



Abb. 1. Die Rosenauer Burg.

Auf Spuren der ersten Bauten des deutschen Ritterordens im Burzenland in Siebenbürgen.

(Maßaufnahmen und Wiederherstellungen vom Verfasser.)

Von Hermann Phleps in Danzig.

Jeder Deutsche, der das Siebenbürger Sachsenland bereist, ist davon überrascht, wie anheimelnd die Dörfer und Städte ihn hier anmuten. Am meisten zwingen die Zeugen der mittelalterlichen Baukultur in ihren Bann und ermuntern, aus dem Geschauten eine Brücke zur alten Heimat schlagen zu wollen.

Den Beginn des Zeitabschnitts, dem diese Ausführungen gewidmet sind, den Anfangsjahren der dritten deutschen Siedlung in Siebenbürgen, dem sogenannten Burzenland, umweht ein eigener poetischer Zauber. Es ist das Jahr 1211, in welchem eine ungarische Gesandtschaft die vierjährige Prinzessin Elisabeth, Tochter des Königs Andreas II. auf die Wartburg bringt, wo der vermutliche „Siebenbürger“ Klingsor als geschätzter Gast bekannt war. In demselben Jahre beruft Andreas II. den deutschen Ritterorden, dessen Führung damals gerade Hermann v. Salza, ein Freund des Landgrafen Hermann von Thüringen, in die Hand genommen hatte, in das Burzenland, im Südosten Siebenbürgens, an der Grenze der Kumaner.

Schon 70 Jahre vorher waren auf den Ruf des Königs Geysa II. deutsche Kolonisten nach Siebenbürgen gekommen und hatten sich, zwei geschlossene Siedlungen bildend, im Süden in der Hermannstädter Provinz und im Norden im Nösnergau niedergelassen. Es ist belangreich zu verfolgen, wie von diesem Strom deutschen Ausbreitungsvermögens die Zisterzienser mitgerissen wurden und um das Jahr 1200 am linken Ufer des Alt, mehrere Wegstunden von Hermannstadt entfernt, die Kerzer Abtei gründeten. So begegnen sich hier zwei der bedeutendsten Orden jener Zeit; der eine, der Mönchsorden, auf eine eigene reiche Bauüberlieferung fußend, der andere, der Ritterorden, im Begriff, mit der Gründung und dem Ausbau eines Ordensstaates zugleich große Bauaufgaben in die Hand zu nehmen und sich eine Bauerschule zu schaffen. Beiden verwandt ist eine lebendige Verbindung mit den höchsten Stellen der Ordensleitung, die in engster Fühlungnahme mit den Mittelpunkten abendländischen Geisteslebens standen.

Hermann v. Salza saß am Hofe Friedrich II. Dort genoß er, gleich wie beim Papst, das größte Ansehen. Waren ihm doch die Kreuzzugsgelder und die Führung der Flotte nach Palästina anvertraut. Wahrscheinlich unter dem Komtur „Frater Theodoricus“ schickte er eine Schar von Ordensrit-

tern in das seinem Orden zu Lehen gegebene Burzenland. Dieses damals öde und unbewohnte Gebiet beließ ihm die ungarische Krone „als immerwährendes, freies, ruhiges Besitztum, damit sowohl des Reiches Grenzen durch ihn gesichert und erweitert würden, als auch dieses sein Almosen durch der Ritter Gebet zu seiner Vorfahren Seelenheil vor Gott gebracht werden möchte“ (vgl. F. Philippi, Die deutschen Ritter im Burzenlande, Programm des evangelischen Gymnasiums zu Kronstadt, Kronstadt 1861 und 1862, einzusehen in der Baron Bruckenthalschen Bibliothek in Hermannstadt). Er durfte jedoch nur hölzerne Burgen und Städte bauen, welche wohl den Kumanern widerstanden, gegen des Königs waffenkundige Krieger jedoch sich nicht halten konnten.

Hermann v. Salza beabsichtigte ins Burzenland seinen Hauptsitz zu verlegen. Daß seine Sendlinge, die in Palästina die hohe Schule des Festungsbaues genossen hatten, sich bald der beengenden Fesseln des hölzernen Burgenbaues zu entledigen streben mußten, ist selbstverständlich. Es gelingt ihm, im Jahre 1222 bei einer Erneuerung der Belehnung das Recht zu erwirken, nun steinerne Burgen und Städte erbauen zu dürfen. Mit diesem Jahre setzt die Blütezeit des Ordens in Siebenbürgen ein und findet 1225 mit seiner gewaltsamen Vertreibung durch Andreas II. sein jähes Ende.

Gleichzeitig mit der Besitznahme des Landes begann ein reger Zuzug deutscher Kolonisten. Für sie mußten Pfarrkirchen gebaut werden. Auf diesem Gebiet sah sich der Orden vor eine neue Aufgabe gestellt. Was er in den Nachbarprovinzen vorfand, war außer dem Bischofsdom in Weißenburg (Karlsburg, Alba Julia) und der Zisterzienserabtei Kerz bescheiden zu nennen. Wie weit er sich von hieraus beeinflussen ließ, wird bei Besprechung der einzelnen Baudenkmäler herauszulesen versucht werden.

Eines muß aber — nach dem vorausgeschickten — vorweg vor Augen gehalten werden, daß bei diesen Architekturen eine leitende Hand des Ordens als Bauherr herauszufühlen sein wird, der immer mit dem Neuesten gleichen Schritt zu halten strebte. Besehen wir uns nun das Land, in das die Ritter ihre Burgen, Städte und Dörfer stellten und nehmen wir uns die Muße, bei den belangreichsten uns eingehend zu vertiefen.

Alte Urkunden berichten

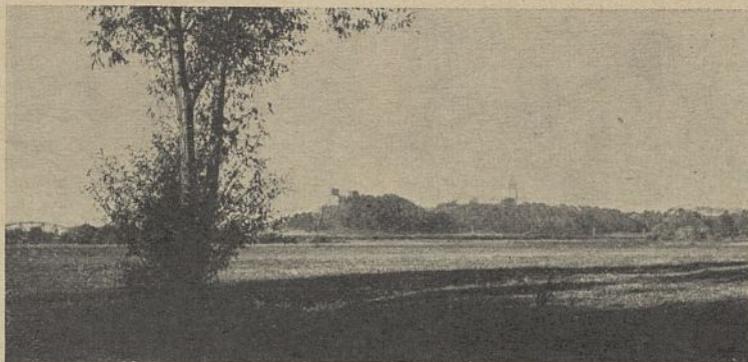


Abb. 2. Die Marienburg in Siebenbürgen. Das ehem. Ordenshaus erhob sich an derselben Stelle, an der jetzt die Kirche steht.

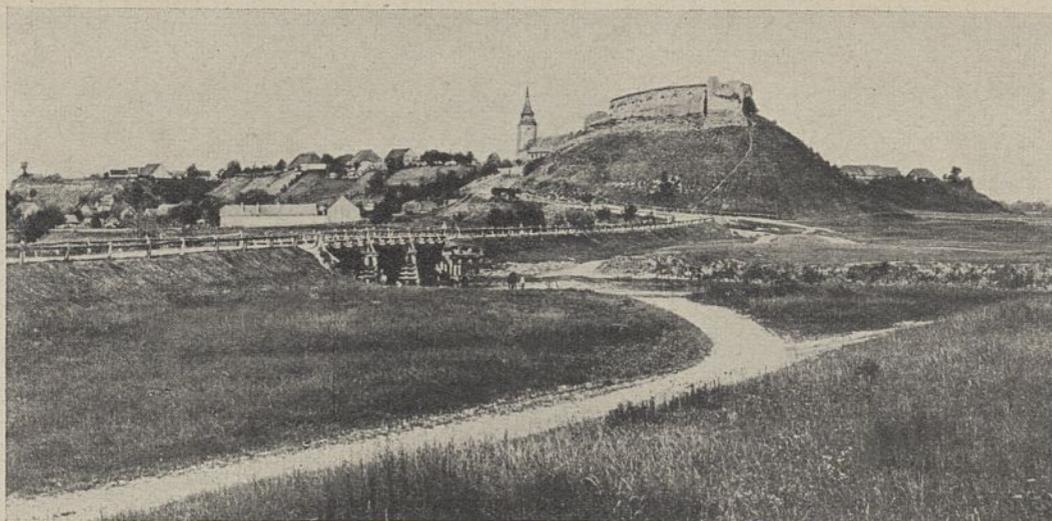


Abb. 3. Die Marienburg von Südosten.

von fünf Burgen und man ist im Zweifel, welche von den Burzenländer Burgen nun zu diesen fünf gehören. Diese Zahl hat sich wahrscheinlich nur auf die Ordenshäuser bezogen, von denen aus das Land verwaltet wurde. Es müssen außerdem schon damals eine nicht geringe Zahl von kleineren Festungswerken angelegt worden sein.

Die Verteilung der Hauptburgen geschah nach strategischen Gesichtspunkten.

Zur Deckung der nordöstlichen Pässe wurde — in der Nähe von Tartlau — die Kreuzburg errichtet. Als Schutz des Alltales nach Norden und zugleich als Hauptwaffen- und Handelsplatz baute man die Marienburg (castrum Mariae) (Abb. 2). Bei den südlichen Pässen erhob sich — 4 Stunden von Kronstadt entfernt — auf dem sogenannten Dietrichstein die Törzburg, vom Ordenskomtur Grafen Dietrich ursprünglich in Holz aufgeführt und erst im Jahre 1377 von den Kronstädter Sachsen durch einen Steinbau ersetzt. Ihr schloß sich die Rosenauer Burg, zwischen Törzburg und Kronstadt gelegen, an, die aber zu ihrem heutigen Umfang erst allmählich angewachsen ist (Abb. 1). In ihrer Nachbarschaft in der Ebene lag die Erdenburg. Auf dem Gelände des heutigen Kronstadt grüßten gleich zwei Burgen, eine kleinere auf dem Gesprengberg, inmitten der ursprünglichen Stadtanlage gelegen (Abb. 4) und die Brassoviaburg auf der die Kronstädter Neustadt beherrschenden Zinne (Abb. 5). Die letztere hat bis zum Jahre 1455 allen Stürmen trotzen können, wurde aber dann, weil man fürchtete, daß sie — wenn einmal in Feindesland gelangt — der Stadt zu sehr schaden könnte, von den Kronstädter Bürgern selbst abgetragen. Zum Schutze der Westgrenze, zwei Stunden von Kronstadt, in der Nähe des heutigen Dorfes Zeiden, legte man die Schwarzburg an.

Ausgelassen sind in dieser Reihe die Kirchenburgen, von denen, wie nachher gezeigt werden soll, sicherlich einige, wenn auch nicht alle in Stein, bis zur Ordenszeit zurückreichen müssen. Unser Hauptaugenmerk soll zunächst der Marienburg gewidmet sein. Sie erhebt sich auf dem Endzipfel eines mäßig hohen, in die Altebene ausstrahlenden Bergrückens (Abb. 2 und 3). Zwei künstlich angelegte Quergräben schneiden ein zur Verteidigung dienendes kleines Festungswerk, das die Ostburg genannt werden soll, und die Hauptburg aus dem Gelände. Ohne Zweifel ist das erstere das ältere, weil es noch als

reines Erdwerk sichereren Schutz bot als die zweite (Marienburg heißt ungarisch Földvár = Erdburg). Früher sollen beide mit einem durch zwei Mauern geschützten Gang miteinander verbunden gewesen sein. In der Fortsetzung des Bergrückens, der Hauptburg vorgelagert, muß eine Vorburg gelegen haben, welche den Sammelraum einer Siedlung abgab. Weil sie nur mit Erdwerken und Holzwehren geschützt war, ist sie heute nicht mehr feststellbar. Sie mag ungefähr dem Umfang des sächsischen Teiles des heutigen Marktfleckens gleichgekommen sein. Eine ähnliche Geländeausnutzung zu strategischen Zwecken zeigt die Johanniterburg Saona in Syrien (Abb. 8) (vgl. G. Rey, Etude sur les monuments de l'architecture militaire des croisés en Syrie et dans l'île de Chypre, Paris 1871, S. 107), von wo die Deutschritter sie mitbrachten. Ihr folgen die später gebauten Ordensburgen in Preußen wie z. B. das Schloß Althaus Kulm (vgl. Steinbrecht, Die Baukunst des deutschen Ritterordens, II, 1888, S. 14) an der Weichsel, das, 1232 gegründet, zum Haupthaus des Ordens in Preußen bestimmt war. In Preußen liegt das Ordenshaus immer in der Hauptburg, dieser ist dann die meist größere Vorburg zur Aufnahme des Trosses, der Ställe und Wirtschaftsgebäude vorgelagert. Etwas Verwandtes wie die Ostburg im siebenbürgischen Marienburg, besitzt Christburg (Abb. 9) (vgl. Steinbrecht, S. 89) in Preußen. Auch hier liegt außerhalb der Hauptburg, von ihr durch einen Graben getrennt, noch ein kleineres Bollwerk, der St. Annenberg.

Heute trägt im siebenbürgischen Marienburg nurmehr die Ostburg noch sichtbares Mauerwerk (Abb. 6), das aber in seinen oberen Teilen dem späteren Mittelalter zuzuschreiben ist. Hingegen kann die Hauptburg, deren Umfassungsmauern im Gelände verborgen liegen, durch eine in ihrer Mitte liegende Kirche viel Belangreiches aus der Ordenszeit erzählen (Abb. 7). Am Aeußeren fällt außer den verschiedenen Formensprachen nichts Außerordentliches auf, aber das Innere zwingt zum Nachdenken (Abb. 10). Auf den ersten Blick erkennt man an den verschiedenen Achsenbreiten, daß zwischen Schiff und Chor, über das rein Zeitgemäße hinaus, starke bauliche Veränderungen stattgefunden haben müssen.

Die Lösung geben die über die Gewölbeschale hinausragenden Mittelschiffwände (Taf. 1. Abb. 3). Dort zeigen sich in den Gewölbezwickeln rundbogige Schildwände eines früheren Gewölbes mit



Abb. 4. Der Gesprengberg in Kronstadt, zu seinen Füßen die Bartholomaeikirche mit Blick in das Burzenland.



Abb. 5. Die Zinne bei Kronstadt, auf deren Kamm ursprünglich die Brassoviaburg lag.

**Auf den Spuren der ersten Bauten des deutschen Ritterordens
im Burzenland in Siebenbürgen.**
Die Bartholomäikirche in Kronstadt.

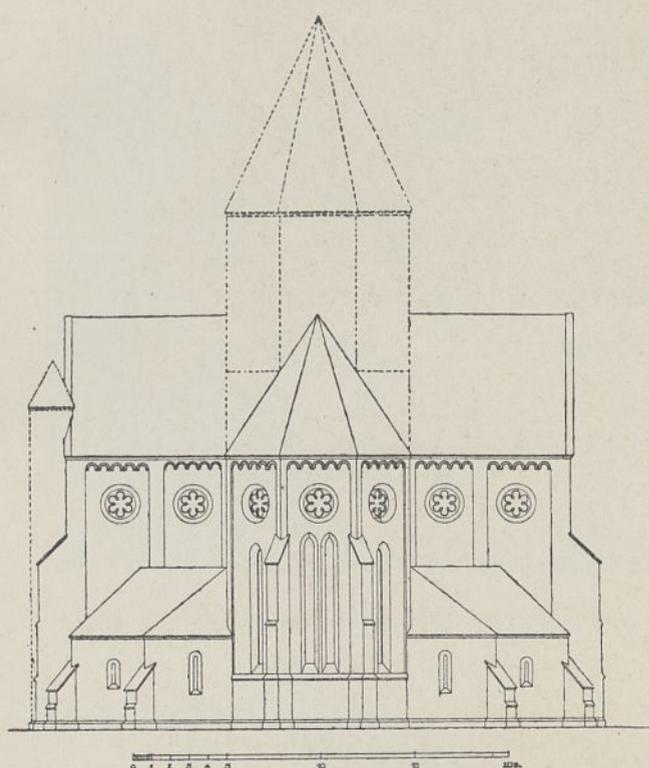


Abb. 1. Ostansicht. M. 1:400.

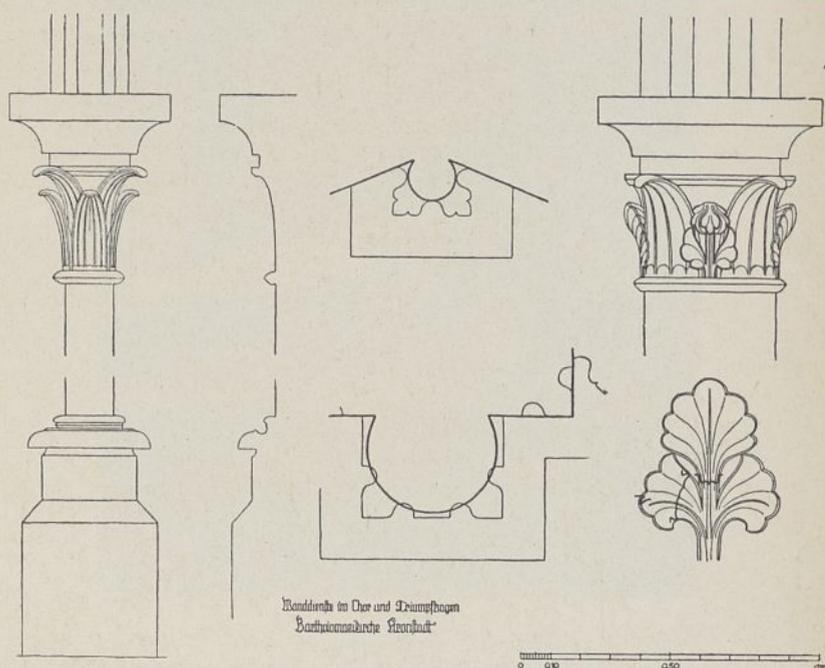


Abb. 2. Einzelheiten. M. 1:25

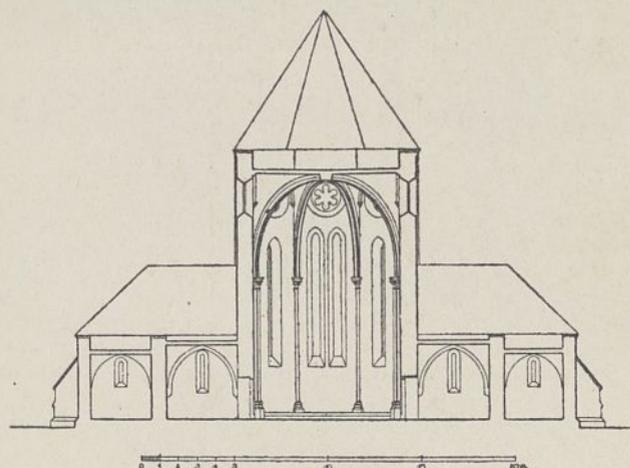


Abb. 3. Querschnitt. M. 1:400.

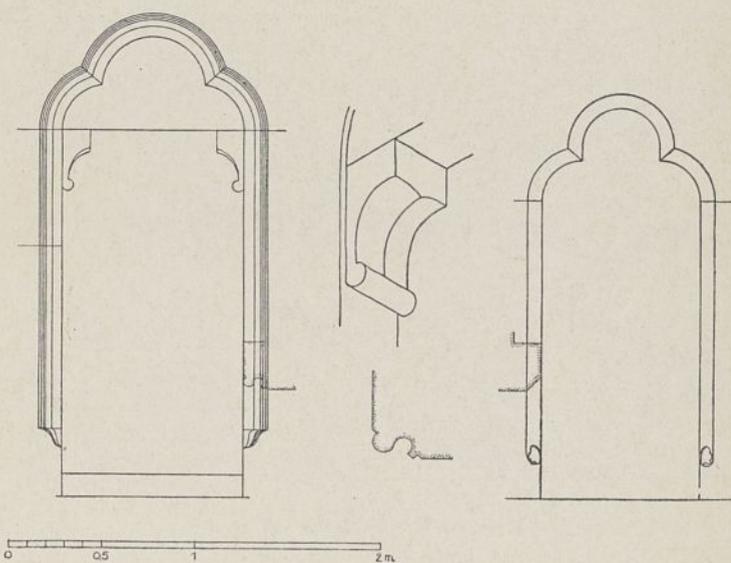


Abb. 4. Türumrahmungen. M. 1:40.

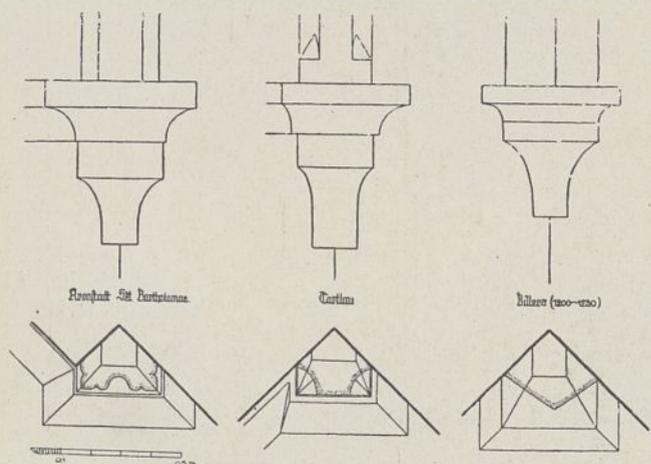


Abb. 5. Kämpferkragsteine. M. 1:25.

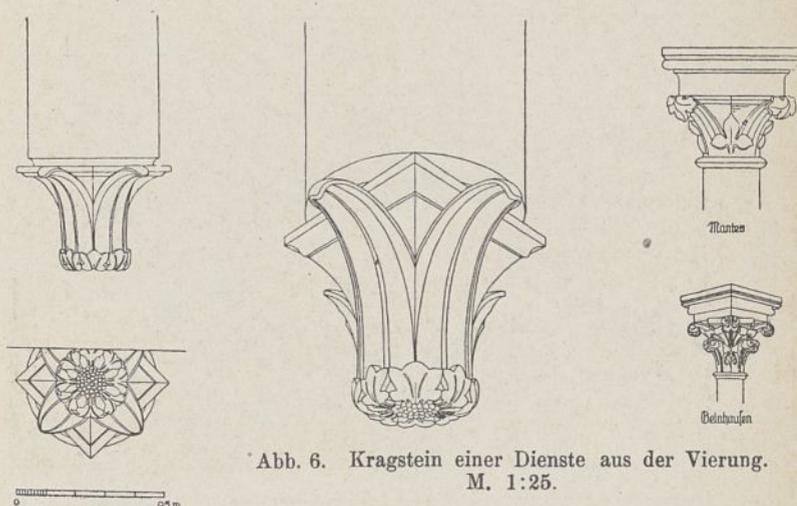


Abb. 6. Kragstein einer Dienste aus der Vierung. M. 1:25.



Abb. 6. Ostburg der Marienburg, vom Turm aus gesehen.



Abb. 7. Kirche in Marienburg von Südosten. In den Mauern befinden sich noch Reste des ursprünglichen Ordenshauses.

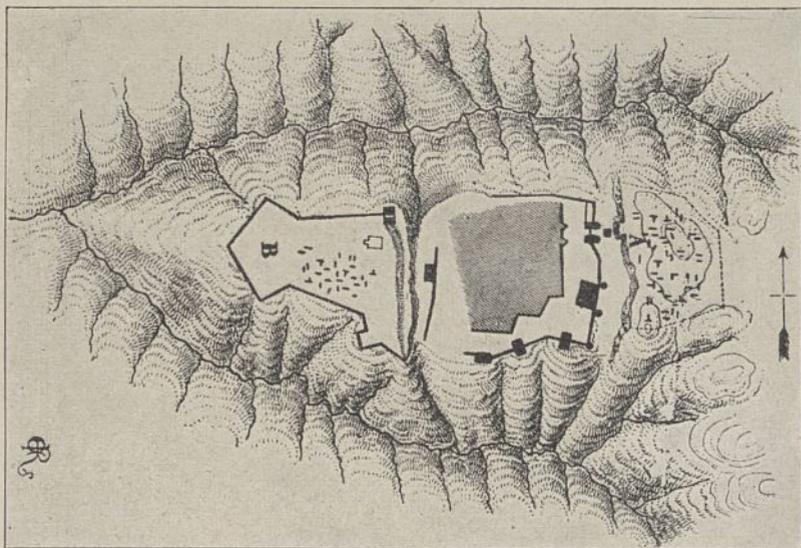


Abb. 8. Burg Saona in Syrien.

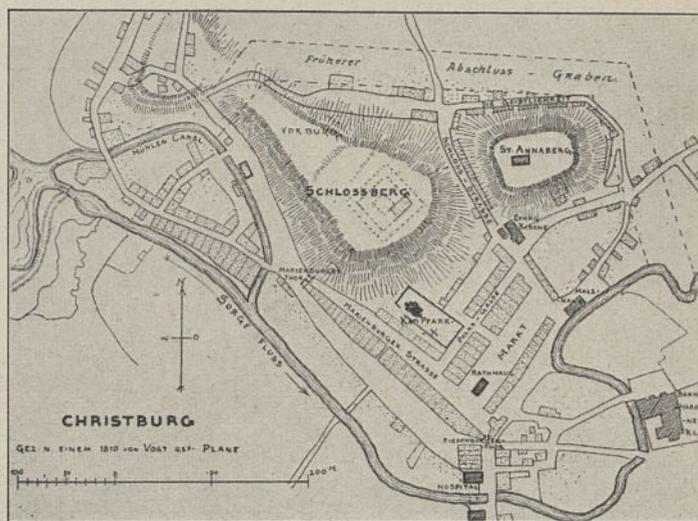


Abb. 9. Christburg in Ostpreußen.



Abb. 10. Blick in den Chor der Kirche in Marienburg.

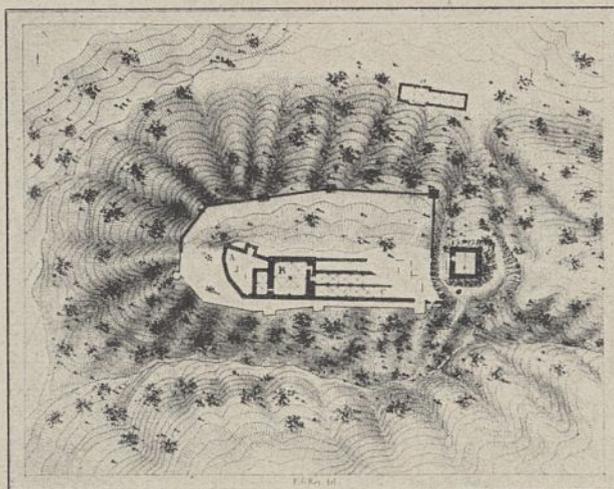


Abb. 11. Deutschordensburg Starkenberg oder Montfort in Syrien.



Abb. 12. Die Bartholomaeikirche in Kronstadt von Südwesten.

Resten von Profanfenstern. Diese ältere Jochteilung entspricht aber in keiner Weise der jetzigen im Innern. Zu diesen Spuren gesellt sich an der äußeren Südwand in mittlerer Höhe — jetzt im Seitenschiffdach eingeschlossen — ein gekuppeltes Fenster und außerdem eine mit Rundbogen überwölbte breite Oeffnung (Taf. 1. Abb. 1 u. 3).

Aus diesen Merkmalen ergibt sich, daß früher der vom jetzigen Mittelschiff eingenommene Raum ursprünglich drei Stockwerke getragen haben muß, also einen Profanbau darstellte (Taf. 1. Abb. 1) Der Chor war jedoch nicht in diese Stockwerkteilung mit einbezogen, sondern bildete einen besonderen Raum für sich. Nach ihm zu öffnete sich logenartig die vorhin erwähnte breite Oeffnung. Die Bestimmung dieses Raumes als Marienkapelle liegt außer Zweifel. Dafür spricht auch, daß der Bau orientiert ist. Außerdem lebt heute noch das Gerücht, es seien dort zwei Ritter begraben. Ob schon von Anfang an ein polygonaler Schluß vorhanden war, kann man erst klarlegen, wenn Grabungen und Entfernungen des Putzes vorgenommen werden. (Was dem Verfasser aus Mangel an Zeit nicht möglich war.) Es bildete also die Marienkapelle und das dreistockwerkhohe Ordenshaus, in dem vermutlich der Kapitelsaal, der Remter und Speicher untergebracht waren, einen geschlossenen Baukörper. Vielleicht lag anschließend an die Loge noch ein Flügelbau mit dem Dormitorium, so daß man bei Krankheit von hier aus der Messe folgen konnte.

Der Turm gehört auch zum ursprünglichen Bau. Er besitzt nach Süden hin eine breite Oeffnung, deren Kämpfer jetzt nur 70 cm unter dem Fußboden liegt (Taf. 1. Abb. 1). Demnach ist das Gelände gegenüber der ursprünglichen Zeit um mindestens einen Meter gewachsen. Die Gewände der Oeffnung sind mit aufgemalten frühgotischen Orna-

menten bemalt. Dieses in Verbindung mit der großen Weite der Oeffnung beweist, daß auch hier ein Flügelanbau, zum mindesten ein Vorraum gestanden haben muß. Der Turm trägt zwei Geschosse, die mit gratigen Kreuzgewölben überwölbt waren. Der Zugang zu den oberen Stockwerken scheint durch eine innerhalb seiner starken Mauern gelegenen Treppe geschehen zu sein.

Auf den ursprünglichen Bau weisen noch ein Rundfenster, das heute an die westliche Giebelmauer des nördlichen Seitenschiffes versetzt ist und vielleicht zwei an Rundpfeiler mahnde Mauervorsprünge in der südlichen Vorhalle (Taf. 1. Abb. 1). Ob aber die Nische an der Südwand des Chors, welche den am Altar amtierenden Geistlichen zum Sitzen diente, ursprünglich ist, mag dahingestellt sein — ausgeschlossen ist es nicht.

Wenn man in Anpassung an die angeführten Merkmale den ursprünglichen Zustand wiederherstellt, ergibt sich eine Form, welche in den späteren Bauten des deutschen Ritterordens weiterlebt.

Schon mit der im Jahre 1226 in Palästina erbauten Burg Starkenberg oder Montfort (Abb. 11) verbindet sie große Aehnlichkeit. Bei letzterer, die nur in den Fundamenten erhalten und orientiert ist, fehlt aber der Ostteil. Hier hat ohne Zweifel die Kapelle gestanden, ein Grund für die Muselmanen, die Zerstörung gerade an dieser Stelle in gründlichster Weise zu besorgen.

Bei den preußischen Ordensburgen liegt die Kapelle immer in der Verlängerung des Kapitelsaales oder Remters, die gleiche Breite mit demselben einhaltend. Dieses zeigt u. a. die preußische Marienburg, die 1280 in Stein zu bauen begonnen wurde.

Wenn auch in Preußen die Gestalt mit nur einem im regelmäßigen Viereck umschlossenen Binnenhof Platz greift, — was übrigens auch schon im sieben-



Abb. 13. Bartholomaeikirche in Kronstadt, Blick in den Chor.

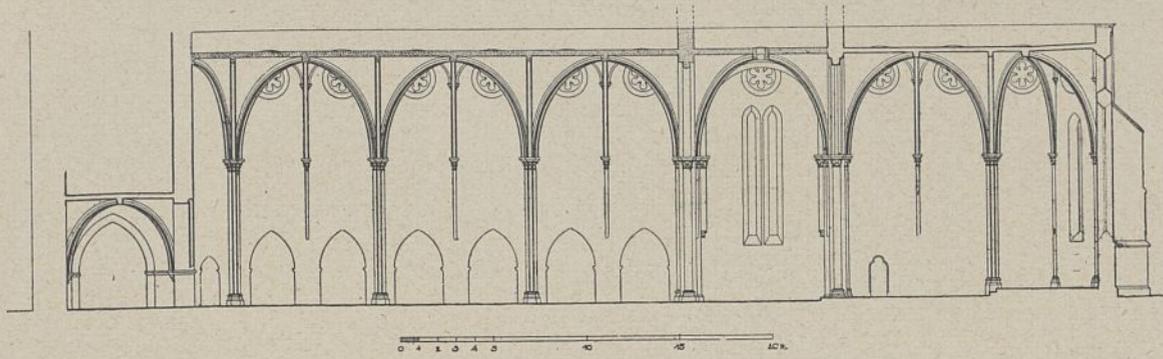


Abb. 14. Längsschnitt M 1:400.
Der gestrichelte Teil ist vom Verfasser rekonstruiert.

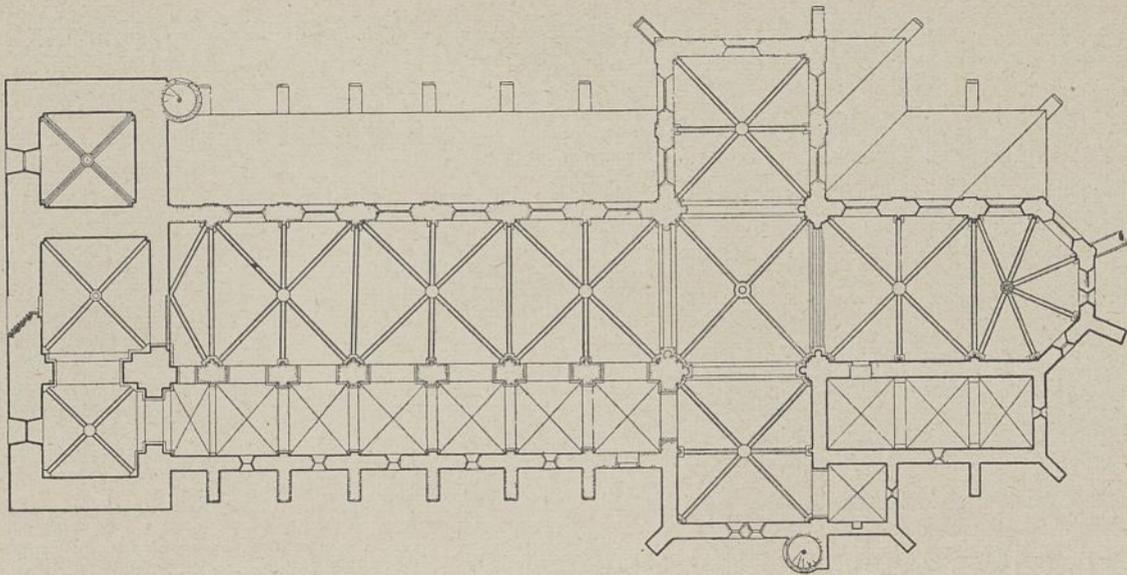


Abb. 15. Grundriß vom früheren Zustande. M 1:400.

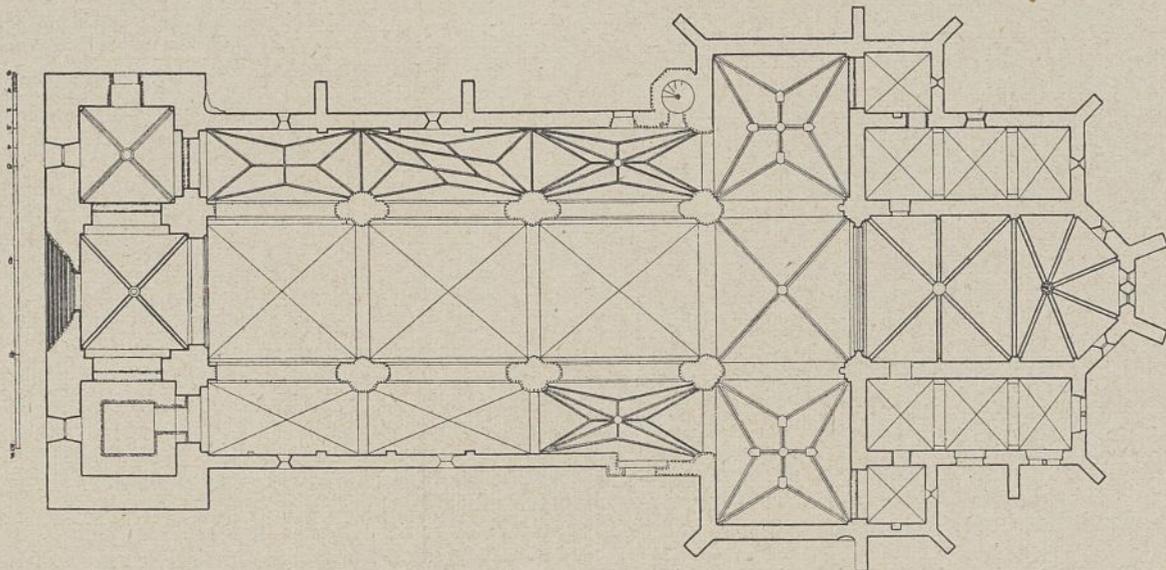


Abb. 16. Grundriß vom jetzigen Zustande. M 1:400.

Abb. 14 bis 16. Die Bartholomaeikirche in Kronstadt.

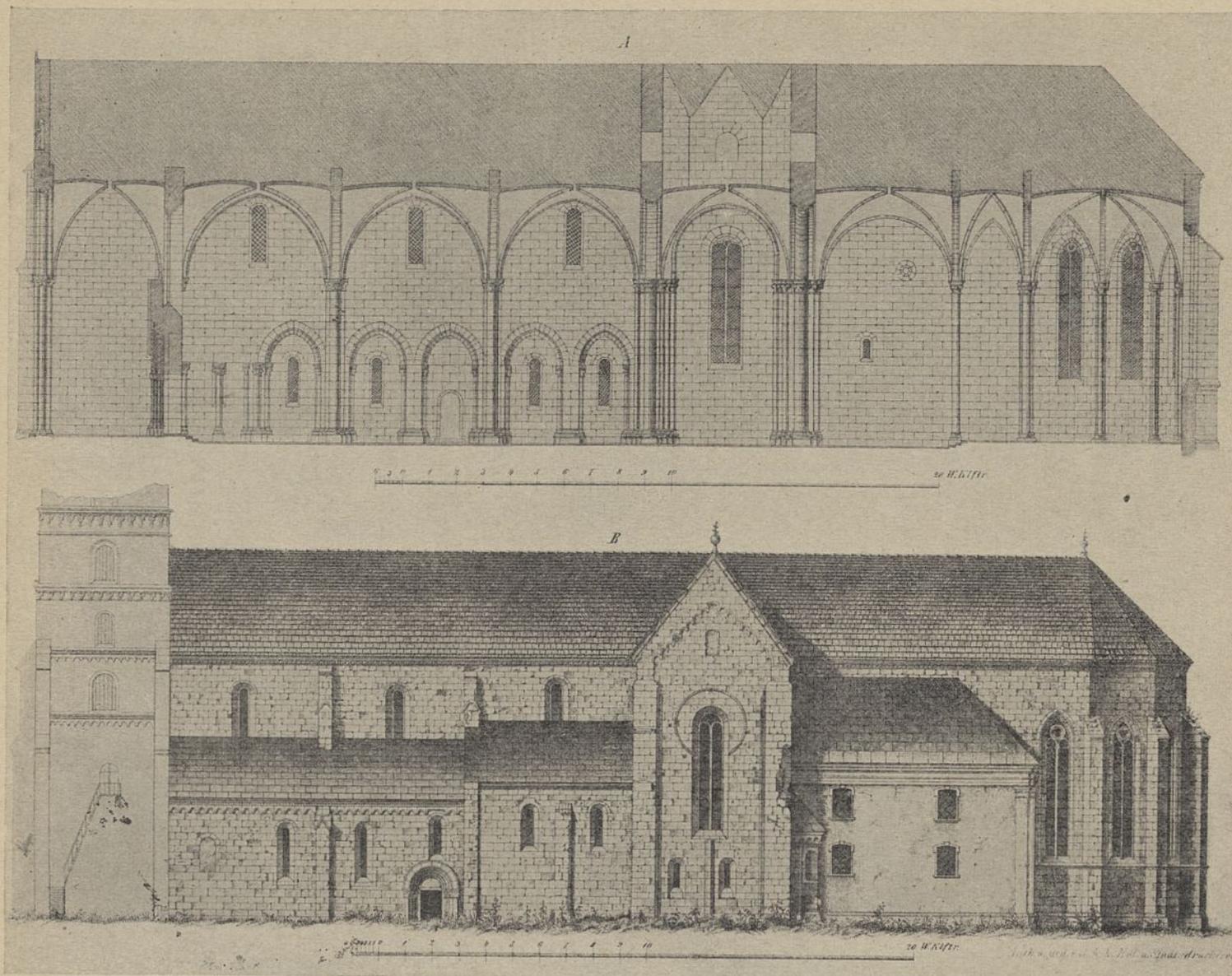


Abb. 17. Bischofsdom in Karlsburg, Längsschnitt und Ansicht. Der Chor ist im 17. Jahrh. ergänzt und umgebaut.

bürgischen Marienburg der Fall gewesen sein kann — bleibt doch das bisher mit Sicherheit herausgelesene in Geländeausnutzung und Grundrißbildung bestehen. Man darf also die siebenbürgische Marienburg als Grundform der Deutschordensburgen ansehen. Bezüglich des Stiles kann mehr nicht gesagt werden, als daß das gekuppelte Fenster auf spätromanische, das Rundfenster hingegen schon auf Uebergangsformen hinweist. Eine deutlichere Frage in dieser Beziehung sprechen die Kirchen. Das Verbot des Steinbaues hat sich ohne Frage nur auf die Befestigungen bezogen, denn wie hätte man jemand in der Nachbarschaft heidnischer Völkerschaften und inmitten der Kreuzzüge verbieten können, steinerne Kirchen aufzuführen zu dürfen. Weil die Burgkapellen nur für die Burginsassen geschaffen waren, mußten dem sich stetig vergrößernden Siedlerzug Pfarrkirchen gebaut werden. Aber auch das Ansehen des Ordens erforderte es, sich dieser Frage mit erhöhtem Eifer zuzuwenden. So dürfen wir annehmen, daß mit dem Bau von steinernen Kirchen schon inmitten von Erd- und Holzwehren begonnen worden ist.

Die Bartholomaeikirche in der Kronstädter Altstadt muß zu diesen Erstlingskirchen gerechnet werden (Abb. 4 u. 12). Schon in ihrem Grundriß (Abb. 15) fällt ein unverkennbarer Einfluß zisterziensischen Bauens auf. Es ist eine Basilika mit Querschiff, zwei Westtürmen, vielleicht auch mit einem Vierungsturm. Dem polygonal geschlossenen Chor sind zu beiden Seiten je eine Sakristei und je eine Seitenkapelle angegliedert. Dieses erinnert, abgesehen vom polygonalen Abschluß, auffallend an den zisterziensischen Grundriß, System Morimund II und Clairvaux II mit ihren östlichen Nebenkapellen. Man wandelte bloß die dem Chor angelehnten Kapellen zu Sakristeien oder Schatzkammern um, indem man sie verlängerte.

Von dem ursprünglichen Bau hat sich nur der Chor mit Ausnahme des Hauptgesimses, dann der untere Teil der Querschiffwände, ein großer Teil der Seitenschiffmauern und die Vorhalle mit dem Erdgeschoß der beiden Türme erhalten (Abb. 16). Der nördliche der beiden ist nie und der südliche erst in späterer Zeit fertig ausgebaut

worden. Das Westportal stammt aus spätgotischer Zeit. Dergleichen sind die Pfeiler des Mittelschiffes von Grund auf in der Spätgotik neu aufgebaut worden. Das Vorhandene aber genügt, um sich ein Bild des ursprünglichen Zustandes machen zu können.

Der Chor wurde schon zu aller Anfang mit einem halben Achteck polygonal geschlossen. Seine Wölbung zeigt im Chorquadrat ein sechsteiliges Kreuzrippengewölbe, dessen Kappen mit Bruchsteinen gewölbt sind. Wie man aus Resten von Lisenen am Außen wahrnehmen kann, trugen auch die Kreuzschiffe dieselbe Wölbungsart. Sucht man an Hand der noch erhaltenen ursprünglichen Pfeiler der Seitenschiffwände eine Jochteilung zu rekonstruieren, so erhält man für das Mittelschiff drei annähernde Quadrate und nach Westen hin ein restliches schmales Rechteck. Das Schiff war also mit drei sechsteiligen Gewölben überwölbt, dem sich im Westen ein halbes Gewölbe (Abb. 14) oder vielleicht auch ein schmales Kreuzgewölbe anschloß.

Solcher Wechsel im Rhythmus der Jochteilung kam gar nicht so selten vor. Wir finden ihn bei gratigen romanischen Kreuzgewölben in der Zisterzienserkirche zu Eberbach in Form eines angeschobenen halben Kreuzgewölbes, dann unter sechsteiligen Kreuzrippengewölben in der Kathedrale zu Laon, der Kollegiatkirche zu Mantes, der Kathedrale zu Senlis als angegliedertes schmales Kreuzgewölbe. Wie aus den Sakristeien und Nebenkapellen zu ersehen ist, waren die Seitenschiffe mit gratigen Kreuzgewölben überwölbt (Abb. 13, Taf. 2, Abb. 3). Die Vorhalle und nördliche Turmhalle zeigen wieder Kreuzrippengewölbe, von denen das erstere das gleiche Rippenprofil wie im Chor (Taf. 2, Abb. 2) trägt, hingegen die zweite ein frühes Beispiel aufweist, bei dem die Kanten mit einer Hohlkehle abgefaßt und am Kämpfer zur Kante übergeleitet sind. Dieses Gewölbe ist als das jüngere anzusehen. Sehr eigenartig sind die die Vierung rahmenden Gurtbögen geformt worden (Abb. 14). Der Triumphbogen trägt eine ähnliche Profilierung wie die Chorrippen und spitzbogige Form (Taf. 2, Abb. 2). Die Kreuzschiffbögen aber waren ehemals den Resten nach zu schließen gestelzte Rundbögen, in deren Laibung der Dreiviertelstab der Dienste eine Fortsetzung fand (Abb. 13). Eine ähnliche Bogen-

Zeichenerklärung: unbestimmt, verbleibend, zerstört, abgetragen, neu, wiederhergestellt nach Zeichnung an originalen Spuren, vermutliche Rekonstruktion

Bestanden und ursprünglich, nachträglich und vermutlich ursprünglich, wiederhergestellt nach Zeichnung an originalen Spuren, vermutliche Rekonstruktion

Kirche zu Marienburg

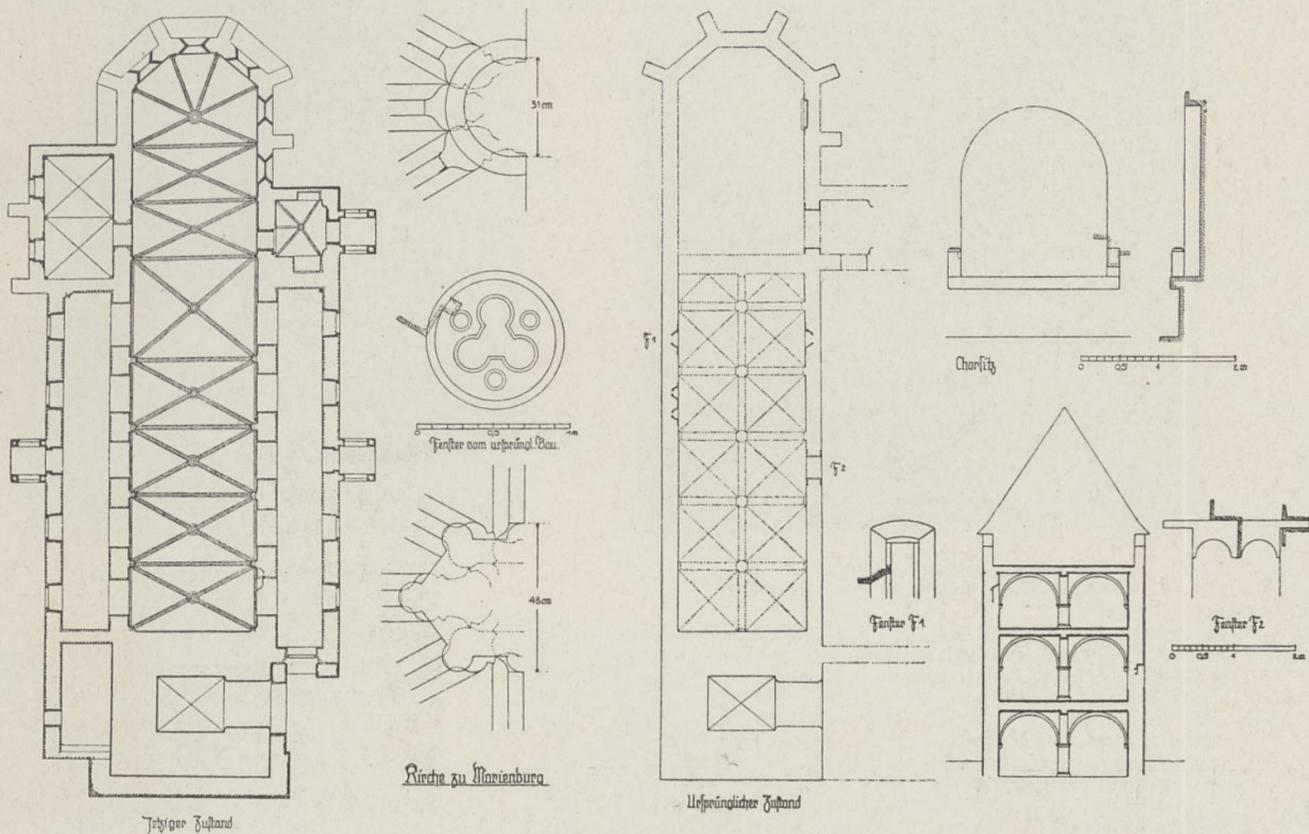


Abb. 1. Kirche in Marienburg, Grundrisse vom jetzigen und ursprünglichen Zustande sowie Wiederherstellung des vermutlich ursprünglichen Querschnittes. M. 1:400. (Das im Grundriß unmittelbar unter F 1 liegende Fenster ist angenommen.)

Abb. 3 (oben). Kirche in Marienburg, Schnitt M. 1:400.

Abb. 5 (rechts). Grundriß der Kirchenburg in Tartlau.

Abb. 1-3. Kirche in Marienburg.

Abb. 4-8. Kirche in Tartlau.

Abb. 7. Kirche in Tartlau, Grundrisse vom jetzigen und früheren Zustande. M. 1:400.

Abb. 4. Kirche in Tartlau, Südseite. M. 1:400.

Abb. 6. Kirchenburg in Tartlau in ursprünglicher Form.

Abb. 8. Kirche in Tartlau, Querschnitt. M. 1:400.

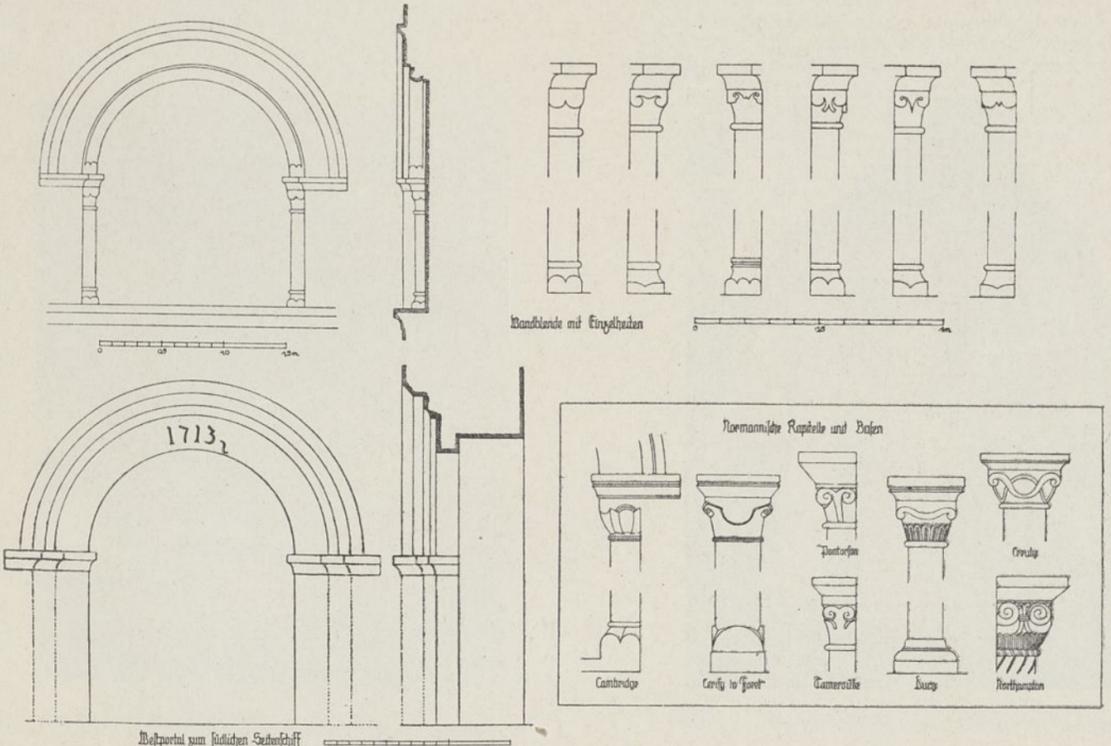


Abb. 2. Einzelheiten vom Umbau des Ordenshauses in Marienburg zu einer Kirche. M. 1:50 und 1:25.

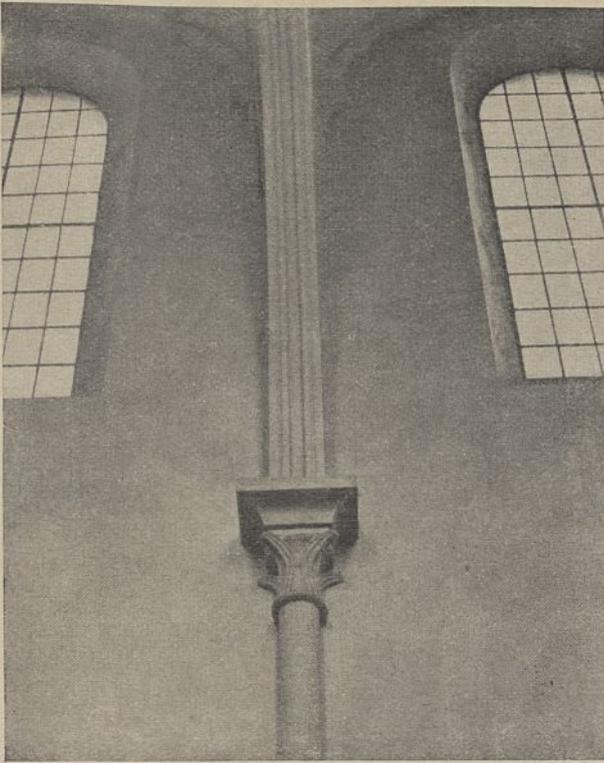


Abb. 18. Bartholomaeikirche in Kronstadt.
Kapitell einer Dienste im Chor.



Abb. 19. Bartholomaeikirche in Kronstadt,
Wandmalereien in der südlichen Nebenkapelle.

form besitzt der Dom zu Weißenburg, jetzt Karlsburg genannt, in seiner Vierung (Abb. 17) (vgl. F. Müller, Die kirchliche Baukunst des romanischen Stiles in Siebenbürgen, Jahrbuch d. k. k. Centralkommission, Wien 1859). Wahrscheinlich trug auch der Gurtbogen nach dem Mittelschiff zu solchen Rundbögen, so daß sich also der Triumphbogen sowohl in der Bogenform als auch in der Profilierung als Sonderheit heraus hob. Da die vier Vierungsbögen zeitlich nicht auseinanderliegen, entbehrt diese Lösung nicht einer gewissen Originalität.

Bei der Frage, ob die Vierung offen oder in der Höhe der anderen Gewölbe überwölbt war, neigt das Urteil zur zweiten Lösung, denn auch im Weißenburger Dom hält das Vierungsgewölbe die allgemeine Höhe ein. Es müßten sich, wenn dieses nicht der Wahrheit entspräche, an der noch ursprünglichen Mauer über dem Triumphbogen Spuren einer Erhöhung zeigen. Die Dienste sind bei den Zwischenbögen und den Vierungspfeilern in der Höhe von etwa 3 m abgekragt, entweder in zisterziensischer Art glatt gerundet, wie z. B. in Arnsburg in Hessen, oder mit einem aus einem Quadrat entwachsenen Kelch geschmückt, den vier Blätter umgeben (Taf. 2, Abb. 6).

Die frühgotischen Kapitelle tragen einen auffallend groß be-

messenen Abakus (Abb. 18 u. Taf. 2, Abb. 2) aus Platte und Hohlkehle bestehend, wie er u. a. im Zisterzienserkloster Villers in Flandern zu Anfang des XIII. Jahrhunderts zu finden ist (vgl. W. Zschaler, Die Abtei Villers, in P. Clemen und K. Gurlitt, Die Klosterbauten der Zisterzienser in Belgien, Berlin 1916). Ihr Kelch ist mit Blättern ohne Knollen umgeben. Auch diese Form kommt bei Zisterzienserbauten zu Anfang des XIII. Jahrhunderts nicht selten vor, so in Kerz und in Arnsburg und vereinzelt in der Elisabethkirche in Marburg. An den Kapitellen der Vierungspfeiler treten zu dem vorigen noch an romanische Art anklingende geschnittene Blätter, die nach der Spitze zu schon eine knollenartige Bewegung zu verdeutlichen suchen. Außerdem zeigen sie eine scharfe Unterscheidung. Das alles deutet auf den Uebergang vom stilisierten romanischen zum rein naturalistischen Blattwerk der Frühgotik.

Die Schildwände, die auf Kragsteinen ruhende, rechtwinklige Profile tragenden Schildbögen säumen, schmücken sechsspässige Rundfenster, mit einer Schräge gefaßt und beim Auslaufen der Pässe im Außen mit einem lilienartigen Ornament geschmückt (Abb. 20, 21 u. Taf. 2, Abb. 1 u. 3). Ohne Zweifel lief dieses Motiv wie in Heisterbach auch an den Schiffen entlang. Daneben dienten im Chorpolygon

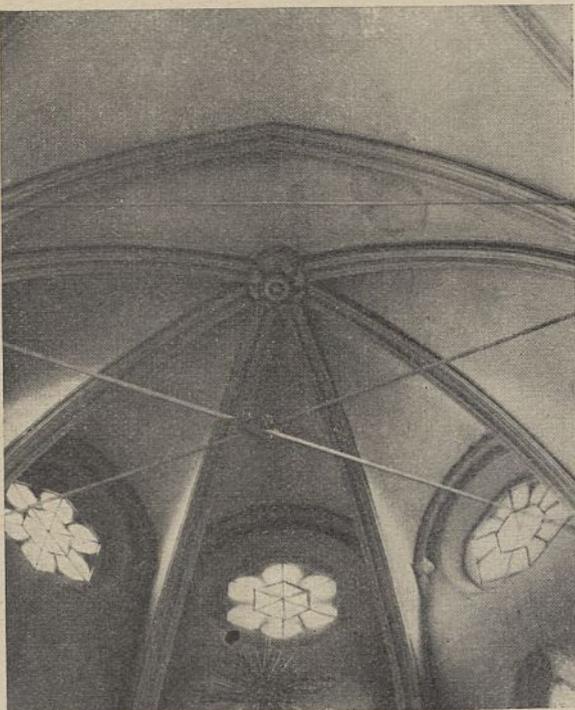


Abb. 20. Bartholomaeikirche in Kronstadt, Chorgewölbe.



Abb. 21. Bartholomaeikirche in Kronstadt, Choransicht.



Abb. 22 (links). Teilansicht vom Chor der Zisterzienser Kirche in Kerz.



Abb. 23. Plan des Dorfes Tartlau in Siebenbürgen. Die mit Kreuzen bezeichneten Stellen deuten die Ecken des ehemals freien Marktplatzes an. (Nach Dipl.-Ing. Treiber in Kronstadt)

und wahrscheinlich an den Stirnwänden der Kreuzschiffe schmale mit Spitzbogen gewölbte Langfenster der Lichtzufuhr.

Von den Türen hat sich nur eine einfache mit Kleeblattbogen überwölbte und abgefaßte nach der nördlichen Sakristei hin erhalten und noch eine zweite, heute versetzte, reichere mit burgundischen Kragsteinen und reichem Kantprofil an der nördlichen Seitenschiffwand (Taf. 2, Abb. 4).

Der jetzige Treppenturm stammt aus spätgotischer Zeit. Früher führten je eine Wendeltreppe an der Nordostecke des nördlichen Turmes und der Südostecke des südlichen Querschiffes in die Höhe. An den Schlußsteinen im Chor zeigt sich ähnlich lebendig gezeichnetes Blattwerk wie an den Kapitellen (Abb. 20).

Von der ursprünglichen Bemalung haben sich Reste in der südlichen Seitenkapelle erhalten (Abb. 19). Sie geben uns eine Probe, wie reich der farbige Schmuck im allgemeinen ehemals gewesen sein muß.

Das Äußere war mit Blenden verziert (Abb. 21 u. Taf. 2, Abb. 1), die ein reichprofilierter Rundbogenfries abschloß. Hierin unterscheidet sich St. Bartholomae von Kerz (Abb. 22), weil jenes ein burgundisches Konsolgesims schmückt. Sonst sind die Langfenster ähnlich wie in Kerz mit Hausteingewänden umgeben. In Kerz liegt die Bruchsteinflucht bündig mit der des Hausteines. Es mußte deshalb dort der Putz vor die Hausteinflucht treten. Bei Bartholomae liegt jedoch die Putzflucht bündig mit der des Hausteines. Bei beiden wurden die Gewände der Rundfenster aus Bruchsteinen gemauert und verputzt. Auch die Strebepfeilerprofilierungen gleichen sich.

Am Äußeren zeigt der Chor Reste einer figürlichen spätgotischen Malerei. Die Kanten der Fenster waren in diesem Stilabschnitt rot gesäumt und die Flucht gelb gestrichen. Ohne Zweifel war diese Kirche wie in Kerz, wo noch Spuren vorhanden sind, aber schon ursprünglich farbig gefaßt.

Welcher Bauzeit ist dieses Bauwerk zuzuschreiben und woher kommt es, daß gerade ein Zisterzienserbau so auffallend die Formen beeinflussen sollte? Als erstes wäre die Zeit des polygonalen Chorabschlusses zu bestimmen, der in ähnlicher Form auch in Kerz vorkommt. Kerz übernimmt ihn aus Nordfrankreich oder Flandern. Das erwähnte flandrische Villers, das auch in Einzelheiten manches Verwandte mit Kerz und St. Bartholomae hat, begann seinen mehr-eckigen Chor im ersten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts zu bauen. Bei der regen Verbindung, die die einzelnen Zisterzienserabteien mit dem Stammkloster Cîteaux unterhielten, ist es gar nicht verwunderlich, daß solche neuen Baugedanken in die fernsten Neugründungen hinausgetragen wurden.

Dann käme das sechsteilige Kreuzrippengewölbe an die Reihe, das nach Deutschland um 1220 gelangt. Warum soll es nicht gleichzeitig oder noch früher nach Siebenbürgen gebracht worden sein? Die Verwandtschaft mit Arnsburg (um 1225) und Villers (1200—1230) in den Einzelformen wurde schon erwähnt (Taf. 2, Abb. 5).

Man greift nicht fehl, wenn man den Beginn der Bartholomaeikirche auf die Zeit um 1220 legt. Gleichzeitig oder vielleicht wenige Jahre früher war mit dem Bau von Kerz begonnen worden.

Dieser Bau bildete in der ganzen Gegend ein Ereignis. Was lag näher, als daß die Deutschritter sich dort Rat holten. Hier wandelte Hermann v. Salza die Wege, welche sein kaiserlicher Gönner Friedrich II., der sich schon 1215 in die Gebet-Gemeinschaft der

Zisterzienser hatte aufnehmen lassen, einschlug, als er im Jahre 1224 auf Anraten des Papstes aus allen Zisterzienserabteien des Königreichs Sizilien Konversen in seinen Dienst nahm, um sich von ihnen Kastelle und Wohnhäuser bauen zu lassen (vgl. A. Haselöf, Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien I, 1920, S. 31). Gegen-seitige Unterstützung zwischen dem deutschen Ritterorden und Mönchsorden lassen sich später in Preußen feststellen. Schon als er hier die ersten Burgen zu bauen begann, erließ der Pabst Gregor IX. aus Anagni eine Bulle, in der den in Preußen predigenden Dominikanermönchen der Auftrag zuteil wurde, die preußischen Christen zum Burgenbau anzumannen (vgl. Curt Dewiseit, Der deutsche Orden in Preußen als Bauherr, Alt-preuß. Monatsschrift N. F. 36. Band, 1899, S. 163). Im Treßlerbuch zu Marienburg vom Jahre 1399—1409 ist ein aus Koblenz stammender Mönch verzeichnet, der den Namen buwmeister führt.

Der Bogenfries und die verschiedene Wandbehandlung im Äußeren beweisen, daß nicht der Kerzer Meister selbst bei Bartholomae die Führung hatte, sondern nur der Berater gewesen ist. Hingegen dürften einige Steinmetzen hier wie dort gearbeitet haben.

Die oberste Leitung lag in der Hand der Ordensritter.

Diesen führenden Geist atmet besonders deutlich die Kirchenburg Tartlau.

Allein die Anlage des Dorfes verrät die einheitliche Planung von Dorf und Burg (Abb. 23). Inmitten eines großen Platzes erhebt sich die Kirchenburg. Zu diesem Platz führen von Norden eine, von Süden zwei Straßenzüge, in denen sich nach fränkischer Weise Gehöft an Gehöft reihen. Heut sind etwa drei Viertel des Platzes bebaut. Das Ursprüngliche läßt sich jedoch auf den ersten Blick herauschälen (in der Abb. 23 durch X gekennzeichnet). Die Burg selbst besteht aus einer Hauptburg, die mit einer fünf Meter dicken Wehrmauer umgeben ist (Abb. 24, 25 u. Taf. 1, Abb. 5 u. 6). Aus dieser springen vier Türme, zwei runde, ein vier- und ein mehr-eckiger, nach außen vor die Flucht. Die Krone der Mauer ist mit massiven Senkscharten und Maschikulis bewehrt. Zu dem Innern dieses Ringes führt ein gewaltiges Torhaus, mit Mauern fast ebenso stark wie die Wehrmauern und fünf Fallgattern als Sicherung. Inmitten dieses Wehrgürtels erhebt sich die Kirche. Dann reihen sich, angelehnt an die Wehrmauer, in drei Stockwerken Kammern an, zu denen offene Lauben mit den entsprechenden Treppen den Verkehr vermitteln (Abb. 26). Der Wehrmauer selbst ist ein schmaler Par-cham vorgelagert, der wiederum durch einen breiten Wassergraben geschützt wurde.

Vor die beschriebene Anlage, die sich schon im Grundriß als etwas Selbständiges und für sich Abgeschlossenes darstellt, lagert sich eine Vorburg mit zwei Höfen (Abb. 27). Diese Vorburg samt den massiven Kammern stammen aus der Renaissancezeit. Auch die Senkscharten und Maschikulis brachte erst, wie Backsteinmauerwerk ver-rät, ein späterer Bauabschnitt. Ursprünglich haben ohne Zweifel an Stelle der jetzigen Kammern hölzerne, dem alemannischen verwandte Fachwerke gestanden. Doch unser Augenmerk soll der Kirche dienen.

Sie spricht denselben gemischten Dialekt wie die Wehranlage. Auch sie zeigt verschiedene Umbauten. Ihre ursprüngliche Form war eine Zentralanlage (Taf. 1, Abb. 7). Von einer Vierung strahlten vier Kreuzarme aus, die mit je einer aus dem Sechseck geschnittenen Koncha geschlossen war. Je ein sechsteiliges Kreuzrippengewölbe,



Abb. 24. Kirchenburg Tartlau von Süden.



Abb. 25. Kirchenburg Tartlau von Osten.



Abb. 26. Hof der Kirchenburg Tartlau.

dessen Kappen wie bei Bartholomae aus Bruchsteinen hergestellt sind, überwölbt den zwischen Koncha und Vierung liegenden Teil. Den Chor rahmten ehemals, so wie bei der Bartholomaeikirche, je eine Sakristei und eine Seitenkapelle. Wenn auch heute an der Kreuzschiffwand wegen des Putzüberzuges weder in der Kirche noch in der noch erhaltenen nördlichen Kapelle Spuren auf eine ehemalige Oeffnung zeigen (Taf. 1, Abb. 7 links), so darf man sie schon allein aus der Aehnlichkeit mit Bartholomae vermuten. Welchem Zweck sollten sie denn gedient haben, als die Nebentäre aufzunehmen?

Die Verlängerung des westlichen Schiffes geschah am Anfang des XVI. Jahrhunderts — zwischen 1512—1515.

Eine etwaige Annahme, daß schon ursprünglich ein Langschiff vorhanden gewesen sein könnte, wird schon durch die Lage der Strebpfeiler und ihre Profilierung (siehe auf voriger Abb. unten) widerlegt. Dann sieht man auch an dem Zurückweichen der Vorratskammern an der Westseite, daß diese später hinausgeschoben worden sind. Aber ganz abgesehen von den Kammern ist der Abstand zwischen Wehrmauer und Westfront viel geringer als der der Ostfront. Hätte man ursprünglich ein Langschiff gebaut, so würde man an Stelle des Haupteingangs, also im Westen, den größeren Abstand oder zum mindesten den gleichen wie im Osten eingehalten haben. Merkwürdig ist, daß in das verlängerte, mit Netzgewölbe überwölbte Schiff, zwei der ursprünglichen Rundfenster versetzt wurden. Sie liegen, von der Vierung aus gerechnet, in der Stirnwand des vierten Joches. Wäre dieses ihre ursprüngliche Lage, dann müßten sie sich in ein von dem sechsteiligen Kreuzrippengewölbe vorgeschriebenes System einreihen lassen. Dieses ist aber weder in der Wagerechten noch in der Senkrechten möglich. In der vorletzten ist der Abstand von der Vierung zu kurz und in der letzten die Höhenlage zu niedrig. Die Zeichnung des Rippennetzes zeigt deutlich, wie der zweite Meister beim Umbau sich anfangs an die Kämpferabstände des sechsteiligen Kreuzgewölbes anlehnt, dem vierten Joch aber schon, anstatt das Durchschnittsmaß von 3,44 m, den geringeren Abstand von 2,95 m geben mußte. Die heute an dem südöstlichen Vierungspfeiler sich anlehende Wendeltreppe stammt auch aus der zweiten Bauperiode, denn gerade an dieser Stelle haben sich allein drei Werkstücke erhalten können (Taf. 1, Abb. 4), aus denen das sonst verschwundene Hauptgesims sich wiederherstellen ließ. Weil der Vierungsturm ursprünglich ist, mußte er zugänglich gewesen sein, es muß demnach der erste Treppenturm an der abgetragenen Westfassade gelegen haben.

Die Kämpfer der Gewölbe lagern auf Kragsteinen, die allein aus Hohlkehlen und Platten gebildet sind (Abb. 28 u. Taf. 2, Abb. 5). Sie finden in St. Bartholomae und in Villers ihre Nebenteile. Zur Lichtzufuhr dienen vierpässige Rundfenster, die aus Steinplatten geschnitten sind. Die Vierung war ehemals, wie jetzt, in der Höhe der Kreuzarmgewölbe überwölbt. Im Vierungsturm selbst, der in ein Achteck übergeführt ist, lag eine oder vielleicht noch eine zweite Balkendecke (Taf. 1, Abb. 8). Das Aeußere ist gleich dem Innern schlicht (Taf. 1, Abb. 4 u. 6), nur

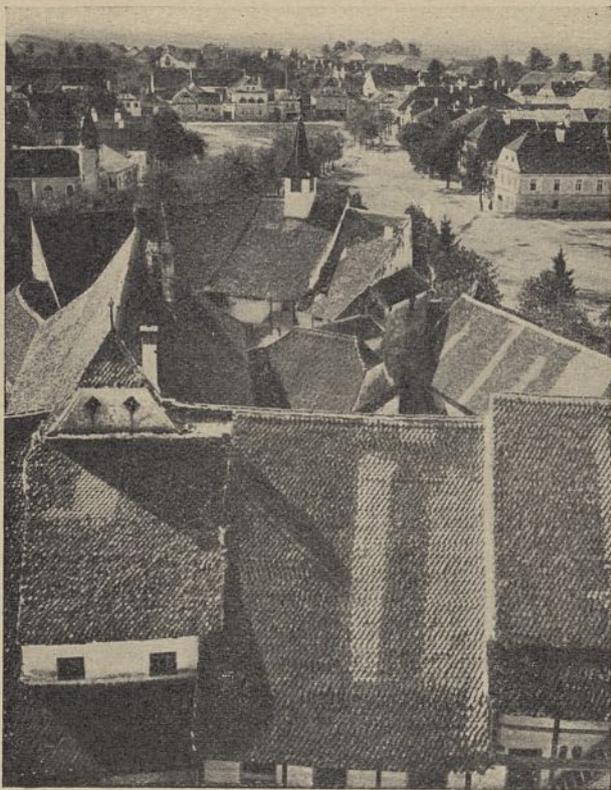


Abb. 27. Blick vom Turm auf die Vorburg in Tartlau.

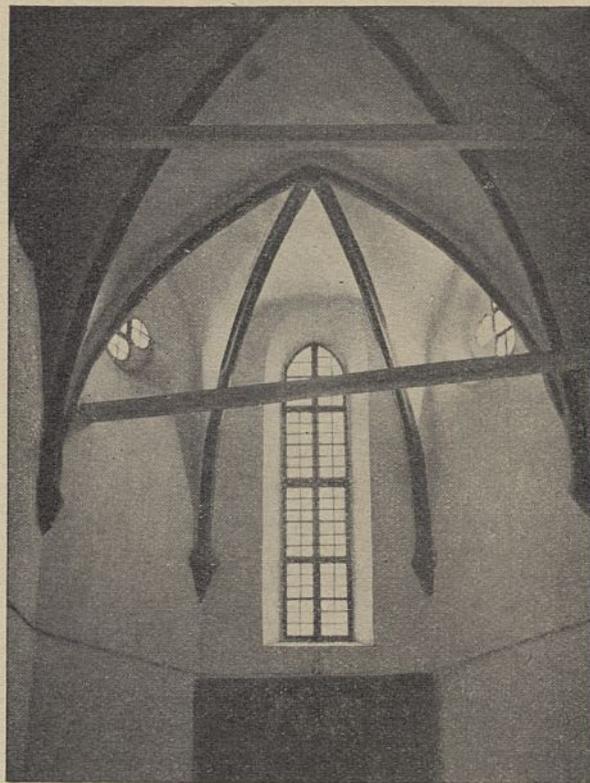


Abb. 28. Blick in das nördliche Querschiff der Kirche in Tartlau.

das Hauptgesims des Chores wurde, um diesen Bauteil auszuzeichnen, mit Ornament geschmückt. An den Strebepfeilern erkennt man eine Aehnlichkeit mit Kerz und Bartholomae.

Die nahe Verwandtschaft dieser Bauten bringt sie zeitlich zusammen. Man kann im gegebenen Fall den geistigen Leiter nur in einer Organisation suchen, wie es eben der Ritterorden war. Die vor die Wehrmauer vorspringenden, engbemessenen Türme erinnern an den syrischen Festungsbau des XII. Jahrhunderts. Man könnte einwenden, der Bau sei erst nach Abzug der Ritter in Angriff genommen worden. Wer soll aber in einer Provinz, der der Kopf genommen worden war, gleich so großzügige Gedanken in die Wirklichkeit haben setzen können? Die ungarische Krone und der siebenbürgische Bischof am allerwenigsten. Es kommt in Siebenbürgen in jener Zeit nichts dieser Burg gleich. Es wären auch die Zisterzienser zu nennen, diese erlangen aber erst 1240 das Patronat über Tartlau und Marienburg. Aber eine so späte Erbauungszeit fällt schon allein dadurch weg, weil im Jahre 1242 der Mongolensturm ins Land bricht, der alles verwüstet und dieses Gebiet um ein Jahrhundert zurückwirft. Im Jahre 1860 soll im Burghof in Tartlau noch eine alte Eisentür erhalten gewesen sein, die auf einem eisernen Band die Jahreszahl 1244 gezeigt haben soll, also muß damals der Bau schon fertig gewesen sein.

Die ungarische Forschung legt die Erbauung in die Zeit um 1300. Das stimmt aber wieder mit der Formensprache nicht, das wäre ja

so, als ob sich heute jemand in irgendeiner Kolonie ein Fahrrad mit hohem Vorderrad kaufen wollte. Für die Zeit nach dem Mongolensturm fehlten auch die Zeichen einer Weiterentwicklung aus frühgotischen Wurzeln. Als die Ritter das Land verlassen haben, wird im romanischen Stil gebaut. Die erste Anlage von Tartlau muß also den Deutschrittern zugesprochen werden. Ob sie Bartholomae und Tartlau auch fertig unter Dach gebracht haben, ist eine zweite und untergeordnete Frage.

Es muß als bedeutsam gebucht werden, daß die Tartlauer Kirche in Deutschland in keiner geringeren als der Elisabethkirche in Marburg eine Verwandte hat (Abb. 29) (vgl. Carl Schaefer, Die mustergiltigen Kirchenbauten des Mittelalters in Deutschland, 1892, Tafel 27, aufg. v. O. Riehl). Im Jahre 1235 (am 14. Aug. Grundsteinlegung) begannen ebenfalls die Deutschritter sie über dem Grab der heiligen Elisabeth zu errichten. So umweht die

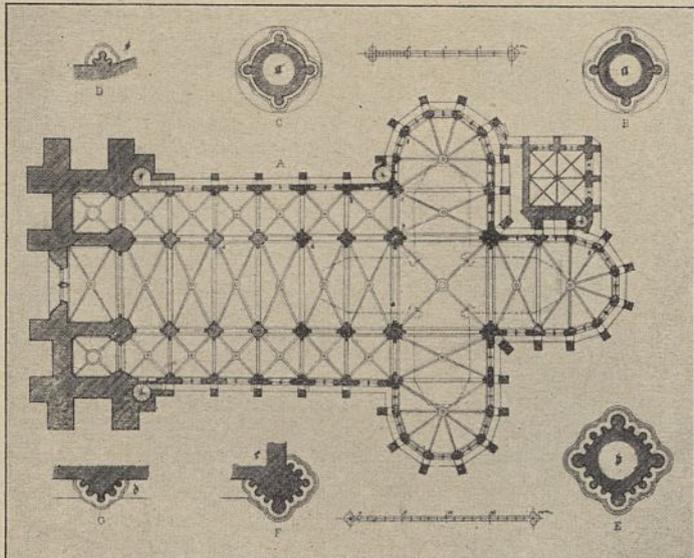


Abb. 29. Grundriß der Elisabethkirche in Marburg nach R. Schaefer. Der gestrichelt eingezeichnete Grundriß gibt die innere Weite der Tartlauer Kirche wieder.

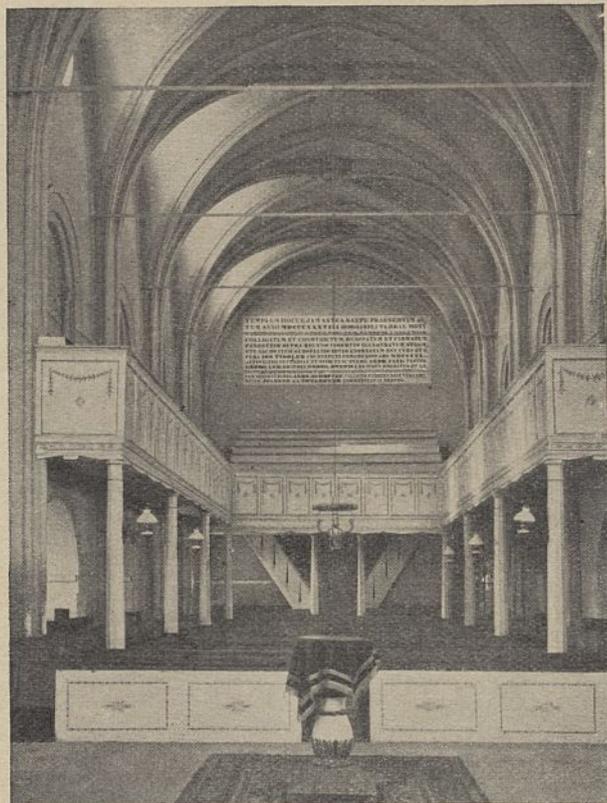


Abb. 30. Blick in das Schiff der Kirche in Marienburg, mit romanischen Blendfenstern und spätgotischem Kreuzgewölbe.

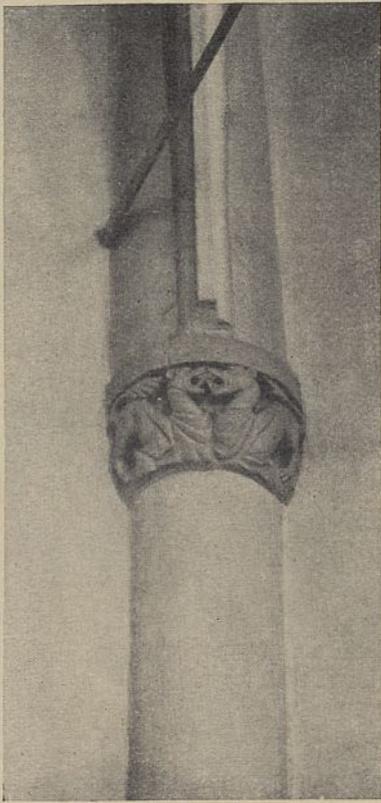


Abb. 31. Kirche in Marienburg, Kapitell aus dem Chor.



Abb. 32. Kirche in Marienburg, Kämpferkapitell aus dem Chor.



Abb. 33. Kirche in Marienburg, Kapitell aus dem Chor.

Abb. 31 bis 35. Kirche in Marienburg.

Ehrung, die man der edlen Fürstin durch das kirchliche Grabmal brachte, etwas wie einen Gruß aus der alten Heimat. Das Motiv selbst ist natürlich nicht in Tartlau allein geboren worden, Zentralbauten kommen schon an Grabeskirchen vorher vor, dann sehen

wir schon im XI. Jahrhundert in Maria im Kapitol zu Köln eine Dreikonchenanlage, diese wird im XII. Jahrhundert von einigen Kathedralen in Nordfrankreich und Flandern — wie Tournay, Noyon, Cambay, übernommen und kommt dann im XIII. Jahrhundert wieder



Abb. 34. Kämpferkapitell aus der um 1400 umgebauten ehem. Marienkapelle des Deutschordensburg Marienburg in Siebenbürgen.



Abb. 35. Kirche in Marienburg, Kämpferkapitell im Chor mit Darstellung des heiligen Georg.



Abb. 36. Blick vom Turm auf Marienburg.

nach Deutschland zurück. Die polygonale Koncha mit einem Zentralbau in Verbindung gebracht zu haben, das Verdienst gebührt den deutschen Rittern. Vielleicht wollte man in Marburg, wo anfangs ein Meister der Reimser und einer der von Amiens beschäftigt waren, ursprünglich auch einen reinen Zentralbau ausführen und entschied sich erst im Laufe des Baues zur jetzigen Form. Dieses vermutet auch Dehio.

Nun wird man fragen: Wie war es möglich, daß in einem Zeitraum von 14 Jahren solche Bauten geschaffen werden konnten. Das Burzenland war vor dem Erscheinen der Ritter unbewohnt, die Gebirge selbst wirkten wie eine Festungsmauer. Wenn man die Pässe sicherte, konnte man im Innern friedlicher Beschäftigung nachgehen. Alles ging nach Kommando des Ordens, dem es bald gelang, seine Macht auch über die Grenzen hinaus zu tragen. Ein Beweis für das rasche Blühen gibt die Tatsache, daß die ungarische Krone den Deutschen von den benachbarten älteren Siedlungen verbot, ins Burzenland überzusiedeln.

In Preußen drang der Orden in ein bewohntes Gebiet mit kriegerischer Bevölkerung; dort brauchte er längere Zeit, bis er das Land zur Ruhe bringen konnte, als in Siebenbürgen. Merkwürdig bleibt in Siebenbürgen immer das Ausbleiben einer auf diese Meisterwerke aufgebauten Schule.

Als der Orden — weil er das Land unter die Oberhoheit des Papstes stellen wollte — vertrieben wurde, wandelte man in kluger Weise das Ordenshaus in eine Kirche um (Abb. 30). Diesen Umbau



Abb. 38. Kapitell vom Westportal der Kirche in Neustadt.



Abb. 37. Vorlaubenhaus in Marienburg. Diese Form war früher in zahlreichen Beispielen vorhanden, mußte aber auf Anordnung eines Stuhlrichters abgetragen werden.

vollzog ein normannischer Meister, den die Kreuzzüge in diese Gegend verschlagen haben mögen, im romanischen Stil (Taf. 1, Abb. 2 u. 3). Er entfernte die Zwischengewölbe mit ihren Stützen und durchbrach im Erdgeschoß die Wände nach neuangebauten Seitenschiffen hin und schmückte die Wände mit Blendfenstern. Eine Nebenstellung von Einzelheiten dieser Architekturen mit normannischen Beispielen aus dem XII. Jahrhundert beweist die angenommene Herkunft des Meisters. Wie die Verbindung nach der Marienkapelle zu geschaffen wurde, ist jetzt nicht mehr feststellbar, denn ein Umbau des Chores um 1400 und des Schiffes um 1500 haben fast alle Anhaltspunkte für eine Wiederherstellung des Triumphbogens verwischt. Belangreich ist der hochgotische bildhauerische Schmuck des hochgotischen Chores. Es zeigen sich an den Kapitellen symbolische Darstellungen:

1. zwei sich gegenüberstehende Drachen (Abb. 31),
2. zwei Ritter, die um eine Krone kämpfen (Abb. 33),
3. zwei Fabelgestalten, halb Mensch, halb Tier (Abb. 32),
4. am südlichen Kämpfer der Ostwand Christus unter den Schriftgelehrten (eine Lebendigkeit in der Bewegung der einzelnen Gestalten, Bücher und Schriftrollen, daß man ein Gemurmel zu hören vermeint) (Abb. 34),
5. am nördlichen den heiligen Georg (Abb. 35), der damals auch im Mutterland Mode zu werden begann. Die Innigkeit, die in der Darstellung der Königstochter zum Ausdruck kommt, verdient Anerkennung. Man beachte, mit wie wenigem der Kopf geformt worden ist.

Wenn man bedenkt, daß deutsche Bauern auf einem kriegerischen Außenposten, wie es Siebenbürgen darstellt, solche Meisterwerke sich zu verschaffen wußten, verdient diese Leistung in doppelter Beziehung unsere Bewunderung. Diese Bildwerke könnten auch der Marienburg an der Nogat als würdiger Schmuck dienen.

Auf eine Verwandtschaft mit der letzteren weist u. a. die Art der Siedelung. Wie dort lehnt sich die bürgerliche Niederlassung (Abb. 36) an die Burg und trugen die Häuser Vorlauben (Abb. 37). Bei beiden kann man diese Hausform auf das Völkerwanderungshaus der Goten zurückführen. In Siebenbürgen waren es Nachkommen der Goten zurückzuführen. In Siebenbürgen waren es die Szekler, in deren Adern gepidisches Blut weiter rollen soll, die dem fränkischen Haus solche Zutat vermittelten.

Die anderen Kirchen im Burzenland aus dem XIII. Jahrhundert sind in Form romanischer Basiliken gebaut. In Neustadt versuchte man in bauerlicher Weise die Schmuckformen der Bartholomäikirche nachzuahmen und erfand ein neues Motiv, indem man den Kelchrand an den Ecken des Abakus kantig nach außen streben ließ (Abb. 38). Im Burgenbau folgte man Tartlau und es suchte jeder nach seiner Weise die Vorratskammern einzufügen und sie zugänglich zu machen. Im ganzen darf angenommen werden, daß mit den Rittern die Frühgotik verschwindet.

Man kann nicht ohne Wehmut sich ausmalen, was gekommen wäre, wenn die Ritter in Siebenbürgen ihre Macht behalten und diese weiter ausgebaut hätten. Die Mongolen würden sie mit eherner Stirn zurückgewiesen und dadurch einem rascheren Ausbreiten des Deutschtums vorgearbeitet haben. Die Türken hätten sie schon in der Donauebene den starken Arm eines mächtigen Militärstaates fühlen und sie niemals bis nach Wien vordringen lassen. Durch Oberungarn wäre eine Brücke nach dem deutschen Mutterland geschlagen worden und man hätte, ganz abgesehen vom Politischen, von Kronstadt bis Königsberg auf seiner Wanderung bei Deutschen einkehren und in seiner Muttersprache Gedankenaustausch pflegen können.

Niedersächsische Bauernburgen und Steinwerke.

Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschen Hauses.

Von Dr.-Ing. Fritz Boese in Weimar.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Schluß von Seite 42.)

II. Andere niedersächsische Steinwerke.

A) In Westfalen.

1. Ländliche.

a) Auf Bauernhöfen.

Um Osnabrück. Die bekanntesten und am merkwürdigsten gruppiert auftretenden Steinwerke Westfalens sind die um Osnabrück²⁵⁾. Als beachtenswertes Beispiel ist das Steinwerk auf Colon-Offers Hof in Pye anzuführen (Abb. 32), das auf ernsteste Verteidigung zugeschnitten ist. Es ist mit dem Wohnhaus und dem Brunnen durch einen unterirdischen Gang verbunden; der Brunnen ist vom Gange aus durch Fortnehmen eines großen Steines zu erreichen. Die Schlitz besitzen die mittelalterliche Einrichtung des inneren Holzklappenabschlusses und können wie die Eingangstür durch starke Querhölzer verrammelt werden. Die in den oberen Böden befindlichen großen Öffnungen sind wohl zum Einladen von Vorräten bestimmt gewesen, worauf noch erhaltene Steinkonsolen unter ihnen hinweisen^{25a)}.

Ein ähnliches Steinwerk steht auf dem Hofe Boitmann in Anckum; auch dieses ist durch einen unterirdischen Gang mit dem

Das jüngste in dieser Gegend bekannte Steinwerk steht auf dem Hofe von Colon Uthoff in Jeggen (Nr. 4a) bei Schleddehausen. Bau, Verhältnisse und Einrichtungen entsprechen den letztgeschilderten, nur daß hier der Keller gewölbt ist²⁸⁾.

Ein weiteres Steinwerk auf dem Meierhofe in Brikwede wird als aus behauenen Kieselsteinen erbaut, mit Strohdach, etwa 40 Fuß hoch und 20 Fuß breit, mit $4\frac{1}{2}$ Fuß dicken Mauern und Schornsteinen versehen, geschildert. Eine eisenbeschlagene Tür führt in den unteren Raum, eine Treppe, gebildet aus dickem Holzstamm mit eingeschlagenen Pflöcken, läuft nach oben, wo eine schöne Küche mit Kamin, Gossenstein, eingemauertem Schrank und Abort liegt. Das zweite Obergeschoß besitzt eine Außentür, unter deren Schwelle zwei Balken nach außen vorstehen, auf deren Bohlen man die senkrechte Verteidigung führen konnte. Die beiden oberen Räume sind mit Schlitz versehen. Alle Geschosse können durch schwere, mit Eisen beschlagene Falltüren in den Bodenlöchern voneinander geschieden werden²⁹⁾.

Die ländlichen Steinwerke werden als zeitweilige Wohnungen rittermäßiger Familien geschildert; die auf bischöflichen Haupt- und Oberhöfen befindlichen Steinspeicher auf den Meierhöfen We-

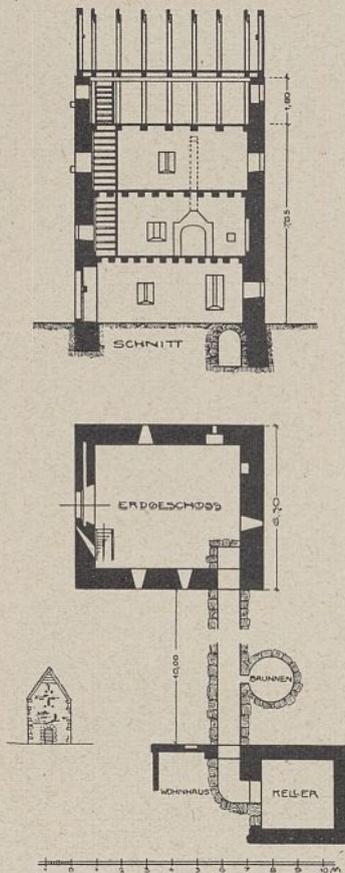


Abb. 33. Haus Kump, 4 km s. w. von Münster, Speicher.

Abb. 32 (links). Steinwerk auf Colon-Offers Hof in Pye bei Osnabrück M. 1:300.

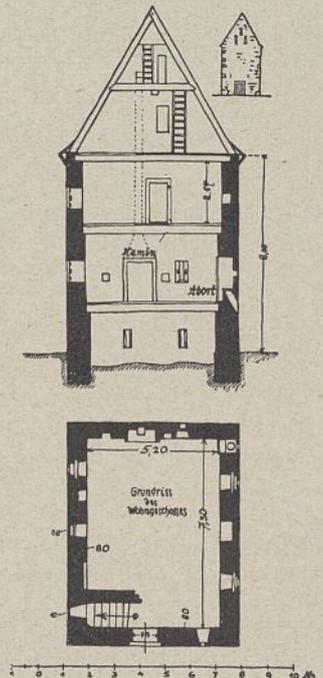


Abb. 34. Steinwerk auf dem Schulthofe in Rüssel bei Anklam. M. 1:300.

Wohnhaus verbunden. Beide Anlagen erbringen den Beweis, daß sie für Bewohner des Bauernhauses bestimmt waren und durchaus nicht immer an ritterbürtige Geschlechter als ihre Erbauer und Benutzer gedacht zu werden braucht²⁶⁾.

Das Steinwerk auf dem Schulthofe in Rüssel (Abb. 34) hat, wie die vorher beschriebenen, drei Vollgeschosse. Das erste Obergeschoß ist hier mit Kamin, Abort, Gossenstein, Wandschränken und mehreren kleinen Nischen ausgestattet, offenbar Einrichtungen für ein längeres Verweilen der Menschen in ihm als Wohngeschoß in Zeiten der Gefahr, denkbar jedoch auch als Absteigequartier für vornehme Gäste, da in jenen Zeiten die bäuerlichen Einrichtungen im alten Sachsenhause wenig geeignet für Fürstenempfang waren²⁷⁾.

²⁵⁾ K. Brandi, „Das Osnabrückische Bauern- und Bürgerhaus“ in den „Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück“, XVI. Bd., Osnabrück, 1891.

^{25a)} K. Brandi, S. 311.

²⁶⁾ K. Brandi, S. 303.

²⁷⁾ K. Brandi, S. 310 n. Taf. 7.

sterholte, Starten und Brikwedde werden als Aufbewahrungsstätten der bischöflichen Einkünfte erwähnt³⁰⁾.

Außer den erwähnten stehen ein Steinwerk im Kirchspiel Bramsche, drei Speicher auf drei benachbarten Höfen in der Bauerschaft Grobern sowie ein Speicher auf dem Haupthofe in Schleddehausen³¹⁾.

²⁸⁾ K. Brandi, S. 311.

²⁹⁾ „Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen“, 1864, S. 279.

³⁰⁾ H. W. H. Mithoff, „Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoverschen“, VI. Bd., Fürstentum Osnabrück usw., Hannover 1879, S. 13 und 14. — Nordhoff, „Holz- und Steinbau Westfalens“, S. 232. — C. Stüve, „Geschichte des Hochstifts Osnabrück bis zum Jahre 1508“, Osnabrück, „Zustände um 1520“, S. 54.

³¹⁾ „Mitteilungen des historischen Vereins zu Osnabrück“, Osnabrück, 1870, Bd. 9. III. H. Hartmann, „Ankum“. IV. „Die Steinwerke“. S. 329. — „Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen“, 1864, S. 279. — Nordhoff, „Haus, Hof, Mark und Gemeinde Nordwestfalens“, S. 32, in „Kirchhoffs Forschungen zur Landes- und Volkskunde“, Stuttgart, 1889.



Abb. 35. Steinwerk in Nottuln (Kreis Münsterland).

Außer den Steinwerken um Osnabrück kommen diese Bauten hier und dort in Westfalen vor. Sie treten besonders in den Kreisen Münsterland, Steinfurt und Coesfeld auf.

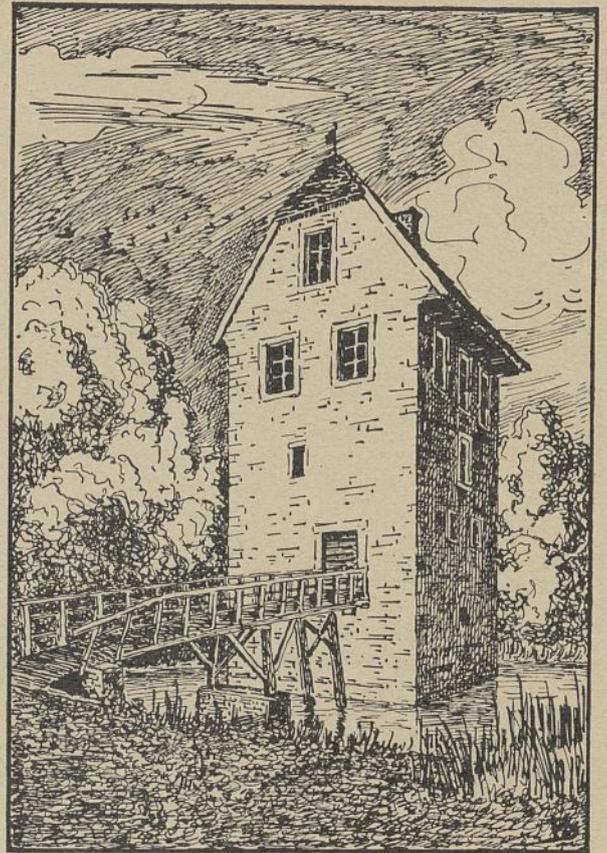
Kreis Münsterland. In A. Ludorff, „Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen“, Münster, 1897, Kreis Münsterland, S. 116.

Der Speicher des Gehöftes Kump der Gemeinde St. Mauritz (Abb. 33) steht am Wasser, wie üblich aus drei Geschossen bestehend. Das Erdgeschoß ist massiv, die Obergeschosse sind in Fachwerk erbaut; der vorspringende Teil des Eingangs erhebt sich durch alle Geschosse massiv.

Der Speicher des Rittergutes von Schmiesing-Kerstenbrock der Gemeinde Nottuln (Abb. 35) ist ebenfalls dreigeschossig und ganz in bearbeitetem Stein erbaut; ein Eingang führt ins Kellergeschoß hinab, ein anderer ins Erdgeschoß hinauf. Die gotischen Türumrahmungen verweisen seine Erbauungszeit ins 15. Jahrhundert. Das Erdgeschoß ist wohnlich hergerichtet und mit Kamin versehen.

Der in Baumberger Quadern erbaute gotische Speicher des Schenkingschen Gutes Stevern der Bauernschaft Heller bei Nottuln (Abb. 37 und 39) ist dem vorgenannten sehr ähnlich³²⁾. Er bildet im Grundriß ein Rechteck von $9,20 \times 8,20$ m, hat unten 0,88 m dicke Wandungen und besteht aus Keller-, Erd-, Ober- und Dachgeschoß. Fenster und Schlitze sind teils mit Gittern, teils mit Blindläden versehen. Das Obergeschoß ist der Hauptraum dieses Gebäudes, gekennzeichnet durch die größte lichte Höhe (2,98 m) und durch seine Ausstattung, den mit Skulpturen geschmückten Kamin, die Abortkammer und die Wascheinrichtung als Piscina. Die Einrichtungen dieses Raumes verweisen auf seine Benutzung bei festlicher Gelegenheiten und als Wohnung. Die an der Giebelseite liegenden schmalen Türöffnungen des Ober- und Dachgeschosses sowie die Windevorrichtung darüber zeigen die Benutzung dieses Speichers zu wirtschaftlichen Zwecken. Eine Reihe von Kugeln an der Längsseite erinnert an eine ehemalige Beschießung. Die Erbauung dieses Speichers wird um 1500 stattgefunden haben. Gerade im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts bildeten die Speicher dieser Gegend einen nicht zu verachtenden Schutz gegen kleine Raubzüge, die in Folge des Krieges zwischen Spanien und den Niederlanden den westlichen Teil des Münsterlandes heimsuchten. Sie waren auch hier gleichzeitig wirtschaftliche Nebengebäude und Schutzburgen für die Zeiten der Gefahr. Der Speichersaal wird der Gutsherrschaft oder deren Abgesandten bei ihren ein- oder mehrmaligen jährlichen Besuchen der im weiten Umkreise zerstreut liegenden Güter als Ab-

³²⁾ W. Effmann in seinem Aufsatz „Mittelalterliche Speicherbauten im Münsterlande“ in „Deutsche Bauzeitung“, 22. Jahrgang, 1888, S. 190–195.

Abb. 36. Steinwerk in Nordwalde (Kreis Steinfurt).
Haus Bisping.

steigequartier gedient haben. Bei dieser Gelegenheit fanden Festessen auf dem Saal des Speichers statt, die der Bauer seiner Gutsherrschaft zu geben hatte; auch wurde dort für Uebernachtung gesorgt, und bot die Behaglichkeit allen Ansprüchen ihrer Zeit Genüge, zum mindesten übertraf sie die der dumpfigen, verräucherten Bauernhäuser bei weitem. Effmann erwähnt, daß bei allen Höfen, auf denen solche Speicher zu finden sind, der Nachweis leicht zu erbringen ist, daß sie dem Bischof, Dompropst, Domkapitel oder einem der zahlreichen Klöster gehörten.

So weist z. B. der Pröbstingshof in Nordwalde (Kreis Steinfurt i. W.), der auch einen Speicher besitzt, schon durch seinen Namen auf die Zugehörigkeit zur Dompropstei hin. Seine Hoflage ist verschiedentlich aufgenommen³³⁾.

³³⁾ Nordhoff, „Der Holz- und Steinbau Westfalens“, Münster, 1873, Tafel II und S. 21, 123.

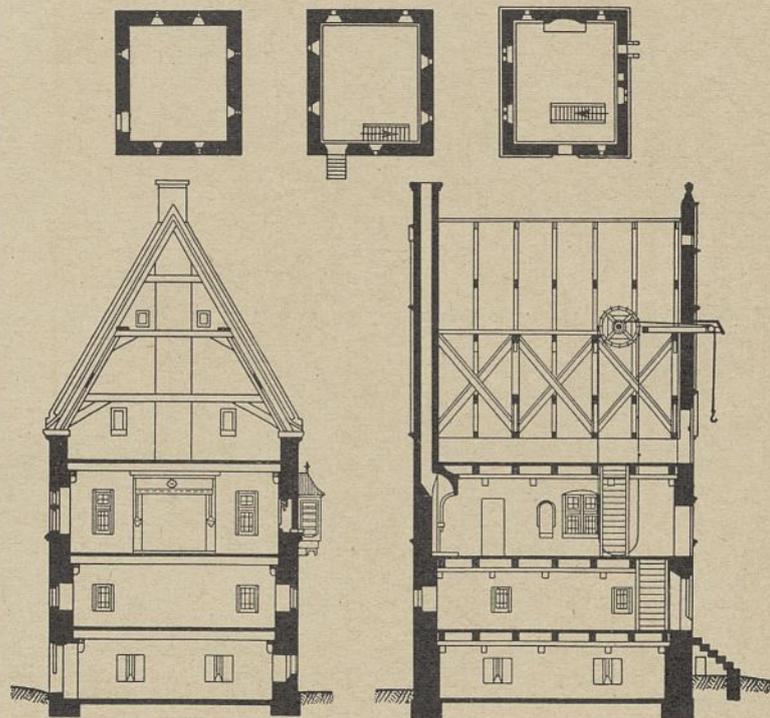
Abb. 37. Speicher Haus Schenking in Heller, Grundriß und Schnitte.
Aus „Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Münsterland“.



Abb. 38. Steinwerk in Nordwalde (Kreis Steinfurt).
Haus Darup.

Es darf wohl als sicher angenommen werden, daß solche Arten Speicher dem dreifachen Zwecke als wirtschaftliche Nebengebäude, als Zufluchtort bei Gefahren und als würdiger Raum bei festlichen Gelegenheiten gedient haben werden.

Es werden in genanntem Aufsätze noch andere Speicher dieser Gegend erwähnt, auf den Bauernhöfen Voß in Bombeck, Esbeck, in Hamern, Langenhorst, in Beerlage, Bockholt in Dörholt. Außer diesen sollen sich noch Speicher in Altenberge, Roxel, Hohenholze, Nienberge erhalten haben. Als Fachwerkspeicher wird nur der auf dem Gute Kump bei Münster erwähnt, der sich über dem massiven Kellergeschoß in zwei Stockwerken erhebt (Abb. 33).

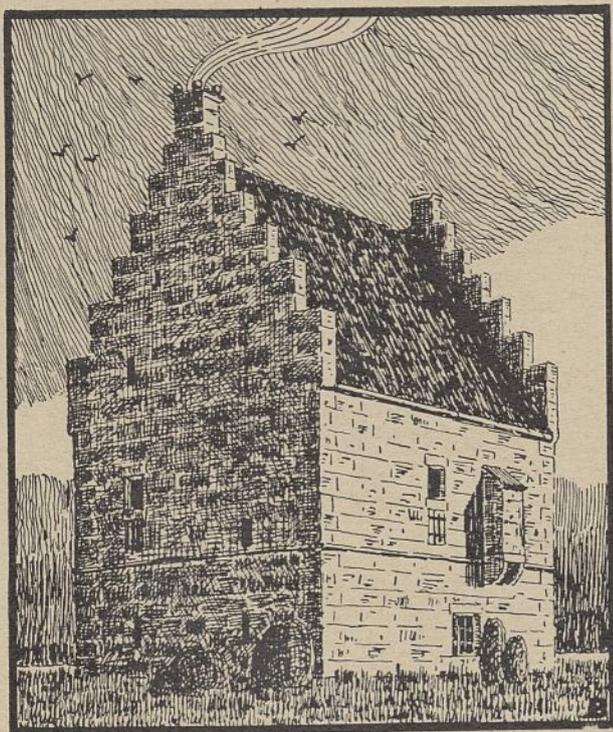


Abb. 40. Steinwerk in Billerbeck (Kreis Coesfeld).
Haus Langenhorst.

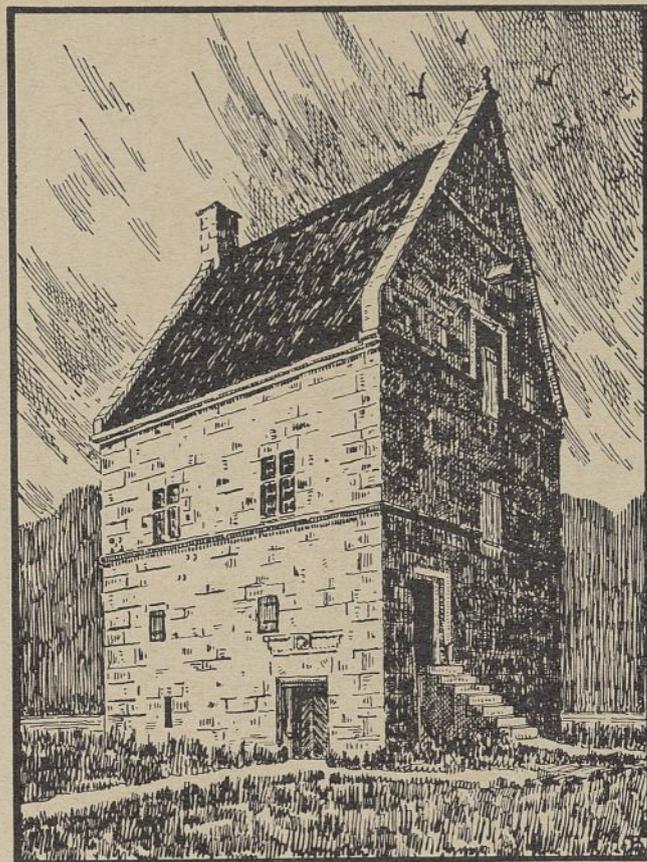


Abb. 39. Steinwerk in Heller (Kreis Münsterland).
Haus Schenking.

Kreis Steinfurt. Neben dem erwähnten Speicher des Pröbstingshofes besitzt die Gemeinde Nordwalde, die ohnehin durch ihre uralten sächsischen Hoffesten bekannt ist, noch zwei andere Speicher.

Die Hoflage des Hauses Bisping-Nordwalde ist ebenfalls bereits aufgenommen³⁴⁾. Der Speicher dieses Hofes liegt ganz geschützt im Binnensiegel und ist durch einen schmalen Steg zugänglich³⁵⁾ (Abb. 36). Er besteht aus vier Geschossen und ist ganz massiv. Seine Erbauung wird in das 17. Jahrhundert verwiesen. Ein dritter Speicher der Gemeinde Nordwalde steht auf dem Hofe Darup. Er ist massiv und dreigeschossig. Er besitzt Außeneingänge ins Erd- und I. Obergeschoß. Die gotischen Profile der Tüргewände lassen seine Erbauungszeit um 1400 vermuten. Auch er steht auf einer Insel³⁶⁾ (Abb. 38). Das Dach krägt, gestützt auf Steinkonsolen, welche hier außer bei den lippischen Bauernburgen als vereinzelter Fall auftreten, über die Mauerfluchten. Ob sie einst einen Wehrgang getragen haben, oder ob die Ueberkragung in ihrer jetzigen Form als senkrechte Verteidigung genügt hat, ist schwer zu sagen. Im übrigen weist dieses Steinwerk die sonstigen üblichen Anlagen auf.

Ein ähnlicher Spiker steht auf dem Schulzenhofe Liefert der Bauerschaft Hollenbeck, Gemeinde Altenberg (Kreis Steinfurt i. Westf.)³⁷⁾.

Kreis Coesfeld. Auch im Kreise Coesfeld i. W. sind Speicher zu finden³⁸⁾, z. B. der auf dem Hofe Langenhorst der Bauerschaft „Auf der Beerlage“ in der Gemeinde Billerbeck (Abb. 40). Er ist gotisch, massiv erbaut und mit Treppengiebeln versehen; er besitzt nur Erd- und Obergeschoß und einen Eingang. Dem Obergeschoß, welches als Wohnraum mit Kamin ausgeführt ist, ist ein Aborterker angefügt; an der gegenüberliegenden Seite sitzt ein Ausguß für Küchenwässer.

Des ferneren werden ein Speicher auf Borgmannshofe bei Coesfeld und ein solcher auf Schulze-Temmingshofe

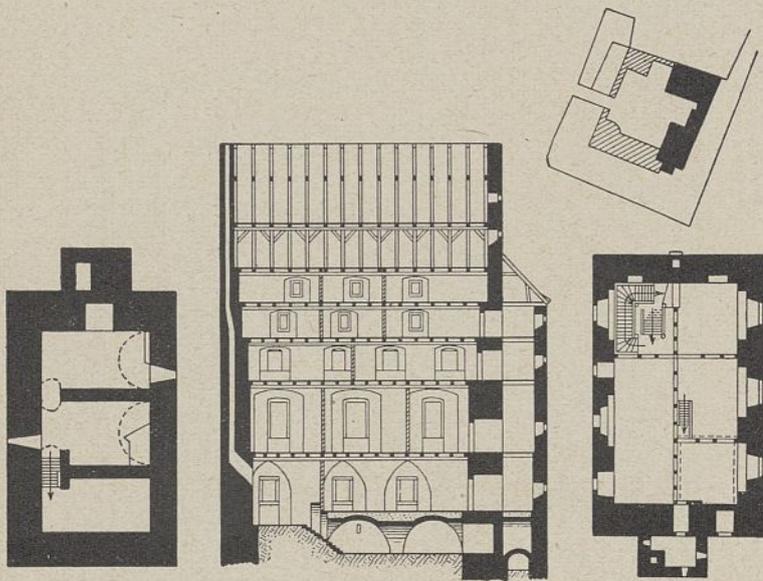
³⁴⁾ S. 87 von Ludorff, „Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Steinfurt“, Münster, 1904, sowie im Abschnitt „Westfalen“ des Werkes „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten“, Dresden, 1906.

³⁵⁾ Taf. 62, 2, obengen. Kunstdenkmäler.

³⁶⁾ Taf. 62, 3 obengen. Kunstdenkmäler.

³⁷⁾ „Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten“, S. 66, Abb. 6.

³⁸⁾ A. Ludorff, „Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Coesfeld“, Münster 1913, S. 26 und Taf. 11.



Kellergeschoß.

Längsschnitt.

Hauptgeschoß.

Abb. 41. Burg Beverungen (1753). Aus „Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Hörter“.

im Kirchspiel Billerbeck, letzterer bereits wegen der in ihm vorgefundenen Münzen bei der Schilderung der lippischen Bauernburgen erwähnt, angeführt. Bei diesen Speichern werden zisternenartige Gruben als Zubehörteil genannt.³⁹⁾

In dem Speicher des Schulze-Hillerts-Hofes am Hürsberge bei Coesfeld soll außer Bodenverstecken im Giebel ein letztes, nur durch Druck auf ein Brett zugängliches Dachversteck vorhanden gewesen sein.

³⁹⁾ „Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld 1900“, S. 105, J. Wilbrand: „Befestigte Zufluchtsörter auf Bauernhöfen“, unter Hinweis auf Bd. 57, S. 130, und Bd. 53, S. 123.

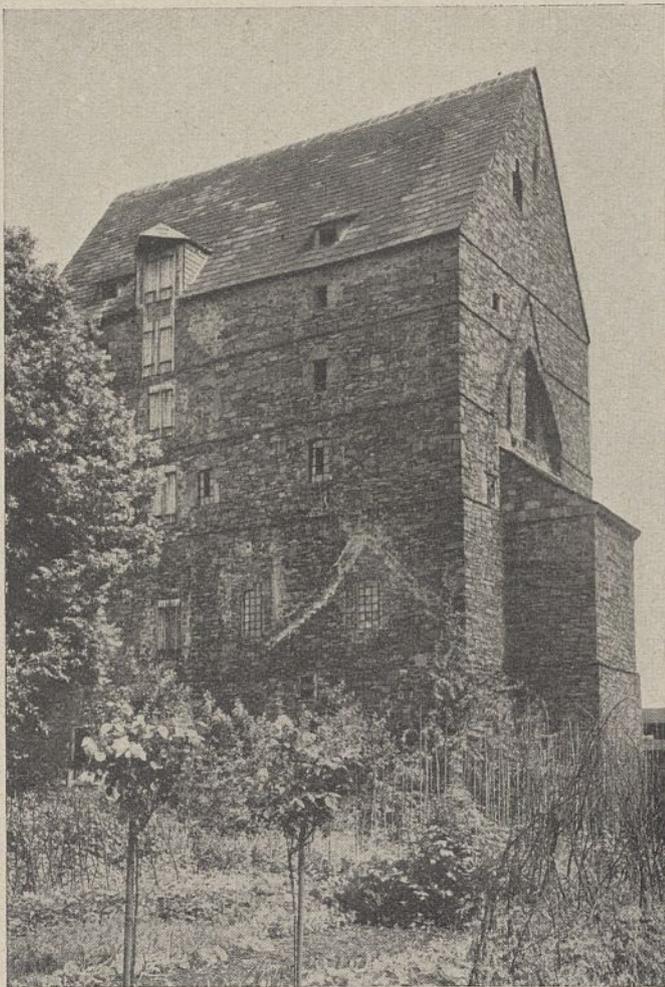


Abb. 42. Burg Beverungen (1753).

Außer diesen Angaben werden hier und da noch manche Urkunden über Steinwerke zu finden sein.⁴⁰⁾

Oldenburgisches Münsterland und Ammerland. Gleichen, zum mindesten ähnlichen Zwecken wie die westfälischen Spiker dienten die Lehms im Ammerlande und oldenburgischen Münsterlande⁴¹⁾. Sie hießen ihrer Bauart wegen „Lehms“ oder „Lehmhus“, auch „Spiker“ ihrer späteren Benutzung wegen. Sie standen an niedriger morastiger Stelle in der Nähe des Erbhauses; ein 3,5 bis 4,8 m breiter Graben mit abhebbarer Brücke umschloß einen rundlichen Hügel von rd. 6 bis 12 mm Durchmesser. Die Gebäude waren aus starkem Eichenfachwerk gefügt, viereckig und standen auf Fundamenten von großen Kiesel. Ihre Länge betrug 6 bis 9 m in 3 bis 4 Fachen, ihre Breite 4,5 bis 7,5 m. Die Wände waren 4,2 bis 6 m hoch, mit kräftigen Wandstaken versehen und mit Lehm so dick verputzt, daß von außen selbst die Ständer mit starker Lehmschicht bekleidet waren. Das Dach war sorgfältig aus Stroh gearbeitet und lag auf kräftigen Sparren, zuweilen bestand es aus hartem sog. Hülsenholze, auch aus Holzschindeln. Mitunter lagen doppelte Sparren übereinander, dazwischen Rollen. Auf den unteren lagen eine Holzdecke, auf den oberen Latten mit Stroh. Das obere Dach war auf diese Weise im Falle eines Angriffs mit Feuer leicht herunter zu rollen. Die Tür war sehr dick; sie bestand aus doppelten, kreuzweis übereinander liegenden dicken Eichenbohlen, die mit vielen kräftigen Holzpflocken zusammengenagelt waren. Sie ging nach innen auf und war im Innern durch Querriegel verschließbar. Der Fußboden bestand aus hartem Lehm. Der erste Boden lag etwa in 2 m Höhe und war mittels Leiter zugänglich, der zweite Boden war etwa 2,2 bis 2,5 m höher; über ihm lag das Dach. Der untere Raum hatte keine Öffnungen nach außen. In den Wänden des I. Obergeschosses saßen an allen Seiten wenige kleine runde Löcher, Schießscharten ähnlich, oder rechteckige Öffnungen mit verschließbaren Klappen.

Diese Lehms waren Schutzbauten gegen plötzliche Ueberfälle von Freibeutern. Nachdem die Grabenbrücke aufgezogen war, standen sie unzugänglich da. Zuweilen hießen sie „Wehr“; gefunden wurden in ihnen Geld und Waffenstücke.

Im ganzen Ammerlande hatte fast jede bedeutende Stelle ein solches Bauwerk, das dort „Borgfreed“ hieß; der Bau war im allgemeinen derselbe wie im Münsterlande. Das sehr steile Dach bestand ganz aus Holz, Latten und gespaltene Bohlen bedeckten die Sparren. Darauf lag eine dicke Lehmschicht in fester Masse. Der Bau stand nicht unmittelbar auf der Erde. Unter jedem Ständer lag ein Feldstein von großem Umfange, so daß unter dem Bau ein Hohlraum verblieb. Einzelne wurden im 14. und 15. Jahrhundert erbaut, die meisten dieser „Borgfreede“ entstammten jedoch dem 16. Jahrhundert, wie Inschriften besagten. Länger als 200 bis 300 Jahre hielt solch ein Bau nicht. In Oldenburg waren die Verhältnisse des 16. Jahrhunderts unruhig, und baute man diese Schutzbauten aus diesem Grunde wohl so häufig in jener Zeit.⁴²⁾

Von den letzterwähnten Ammerländischen Lehms sind weitere Darstellungen anderweitig gebracht.⁴³⁾

Wesermarsch. Auch Bauernburgen der Wesermarsch Wursten finden unter den Bezeichnungen „Flohburg“ und „Krähenburg“ Erwähnung.⁴⁴⁾

Beverungen. Nicht unübersehen darf die Burg in Beverungen bleiben⁴⁵⁾. Wenn dieses Steinwerk (Abb. 41 und 42) auch nicht genau den gleichen Zwecken diente wie alle bislang beschriebenen, so tritt in Anlage und Aufbau eine starke Verwandtschaft mit ihnen hervor. Der Grundriß ist rechteckig und mißt außen 20 × 12 m; die Mauerstärke erreicht im Keller 2,75 m. Halbkreisbögen, vom Fußboden aufsteigend, überspannen den unterkellerten Teil des Bauwerks. Es besitzt sechs Geschosse und ist mit Kamin- und Abortanlage versehen. Sie wurde vom Hochstift Paderborn

⁴⁰⁾ A. Fahne, „Chroniken und Urkundenbücher“, Köln. 1862. S. 89.

⁴¹⁾ In den „Mitteilungen des historischen Vereins zu Osnabrück XII, 1882“, Nie mann: „Die Lehms im oldenburgischen Münsterlande.“

⁴²⁾ W. Lindner, „Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland“, Hannover 1912. Seite 10—11 unter Abschnitt der „Bergfried“ und unter Abschnitt „Spiker“, 142—156.

⁴³⁾ „Niedersachsen“, 1902, 7. Jahrgang, Nr. 21, S. 357 unter „Drei ammerländische Burgfriede“. In K. Rhamm „Urzeitliche Bauernhöfe in germanisch-slavischem Waldgebiet“, Braunschweig, 1908, Bd. 1, Seite 258, finden die Lehms Erwähnung, dergleichen in „Mitteilungen des Vereins für Geschichte des Hasengauges“, III. S. 35—41, W. Hardebeck „Die Steinwerke und Lehms im Kirchspiel Anckum“.

⁴⁴⁾ Blätter für lippische Heimatkunde 1918, Oktober 3./4., Detmold.

⁴⁵⁾ A. Ludorff, „Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Hörter“, Münster i. W., 1914, S. 32, Tf. 13.

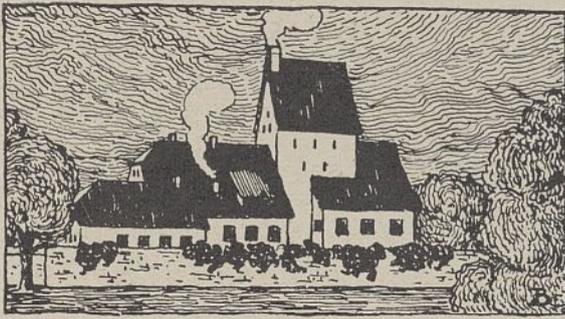


Abb. 43. Steinwerk an der alten Münze in Osnabrück.

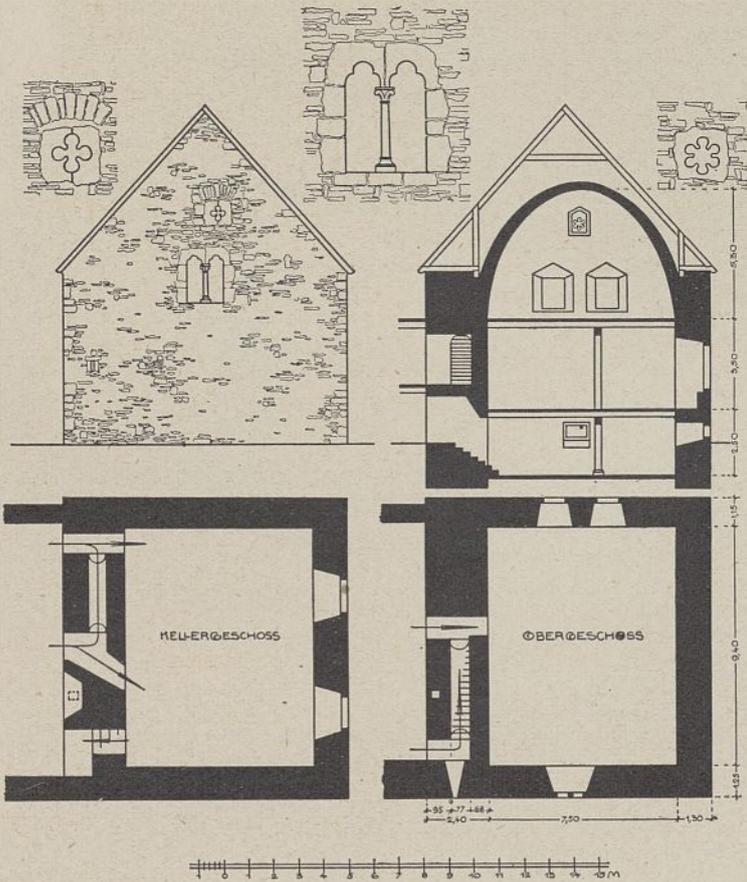
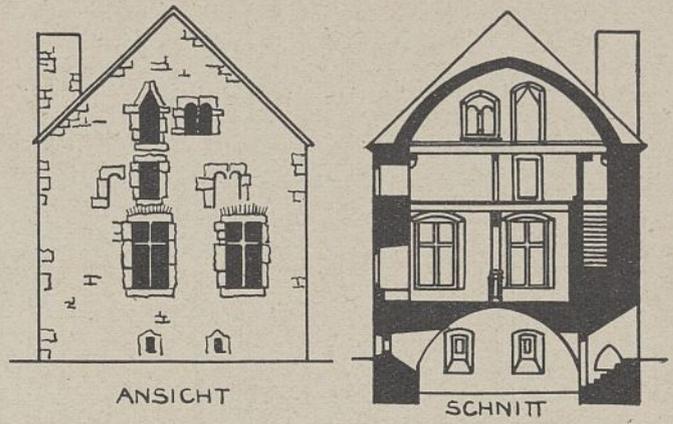


Abb. 45. Osnabrück, Steinwerk des XIII. Jahrhunderts, Amelingmeiersches Haus, Rolandsmauer 22a. M. 1:300.

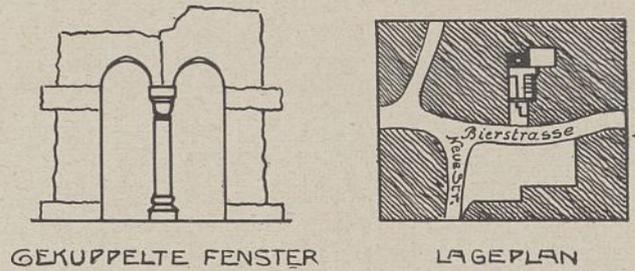
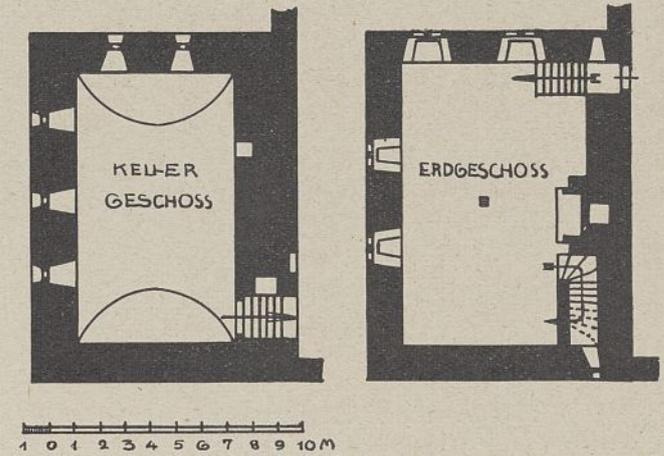


Abb. 44. Steinwerk des Mecklenburger Hofes, Bierstraße 7 in Osnabrück. XIII. Jahrhundert.

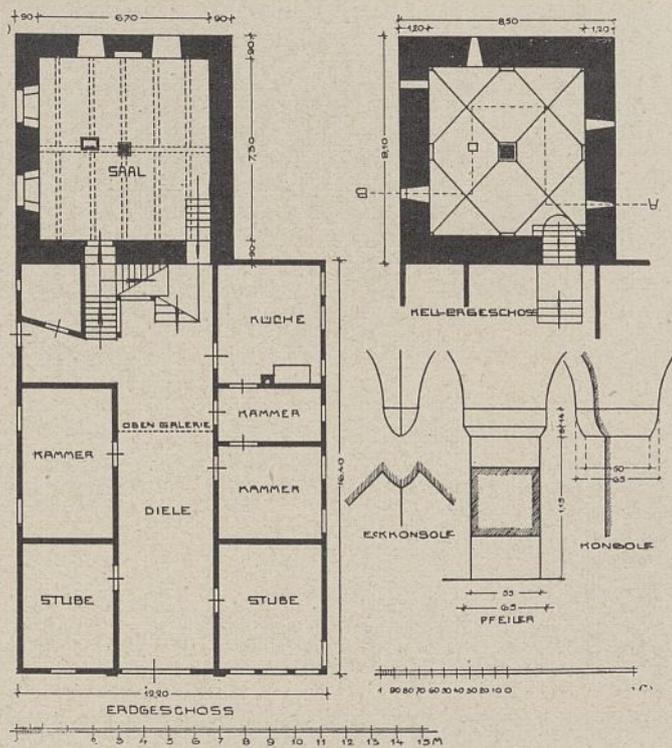


Abb. 46. Steinwerk in Hofgeismar, Steinweg 18. M. 1:300.

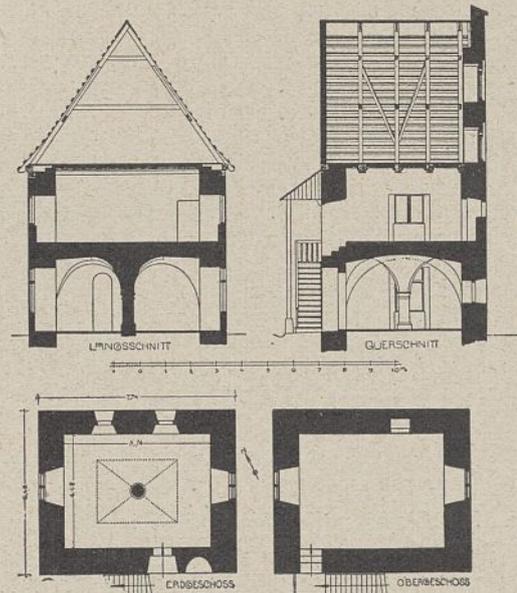


Abb. 47. Steinwerk auf dem Burghofe in Soest. M. 1:300.

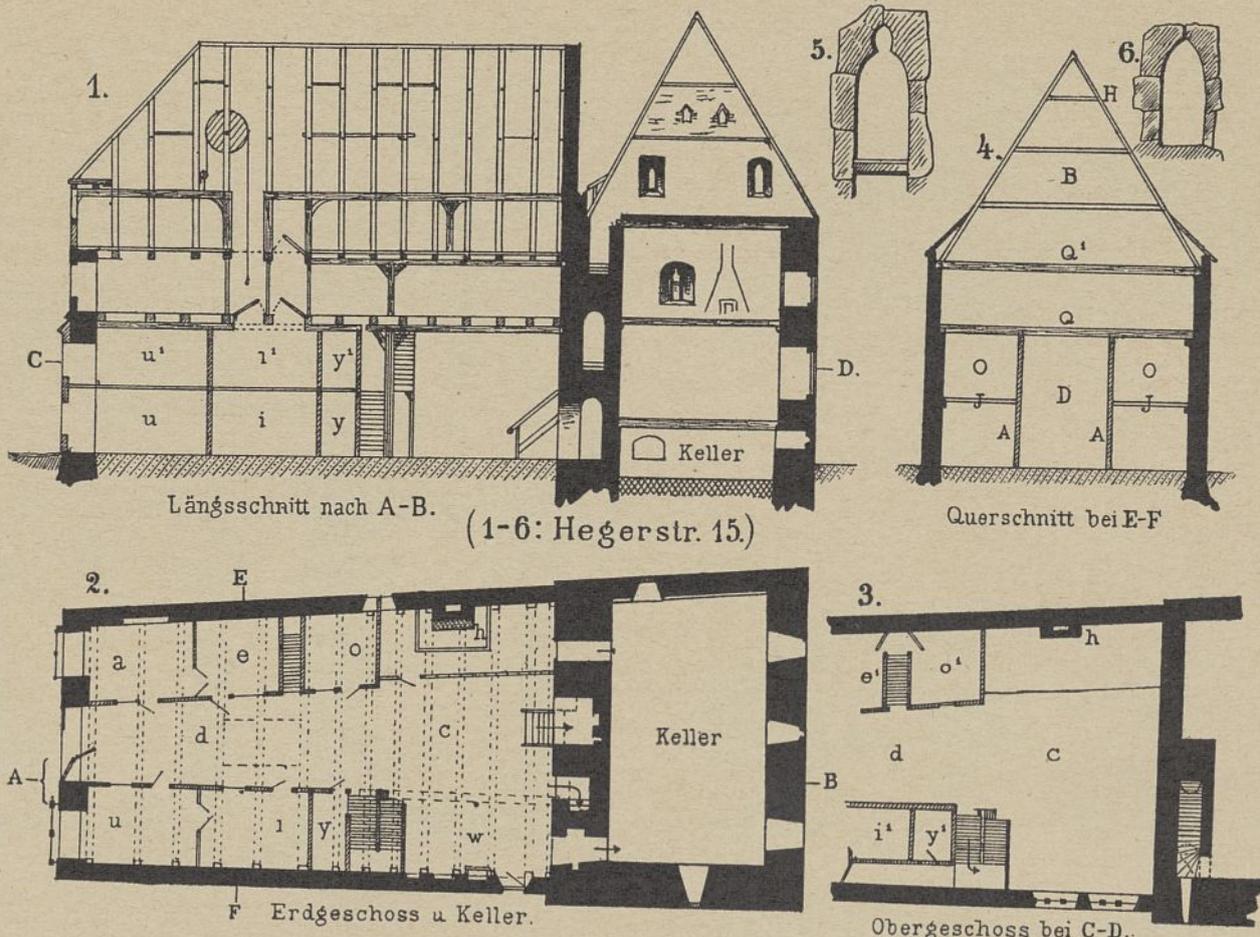


Abb. 48. Haus Hegerstr. 15 in Osnabrück (Nach „Mitteil. des hist. Vereins in Osnabrück XVI Taf. 4“).

als Schutzwehr gegen die gern zu Fehden aufgelegten Braunschweiger und Hessen im Jahre 1330 errichtet, weil das damalige Dorf Beverungen die Kosten nicht aufbringen konnte⁴⁶⁾. Sie ist der Rest einer alten Burganlage (Abb. 41) mit rechteckig geschlossenem Hof und Wassergräben. Sie scheint, da ihre Anbauten alle restlos verschwunden sind, der einzige Massivbau der Burganlage gewesen zu sein und wird vermutlich für das Dorf Beverungen die Bauernburg, in welcher Ernteabgaben als Baukostenabtragung in den vielen Geschossen sicher geborgen wurden, und in die sich die Dorfbewohner in Not und Gefahr zurückzogen, gewesen sein.

b) Auf Kirchhöfen.

Als eine besondere Gruppe von Stein-
speichern müssen diejenigen betrachtet
werden, welche hier und da auf Kirch-
höfen bzw. an Kirchhofsmauern stehen⁴⁷⁾.

Anckum. Die drei zweistöckigen
Steinforten und Steinspeicher (Kirchen-
böden), des Friedhofs zu Anckum, welche
den Kirchgängern und Dörflern als Warteräume, Absteigequartiere
und Zufluchtsstätten gedient haben sollen, sind bekannt; es wird auf
den Reichtum des Kirchenspiels Anckum an bischöflichen Tafelgütern
hingewiesen; allerdings wird angezweifelt, ob alle Steinwerke des
Kirchspiels Anckum mit diesen in Verbindung gestanden haben.
Es sind ihrer ursprünglich 13 gewesen, von denen sieben in un-
mittelbarer Nähe des Giersfeldes noch im Jahre 1864 gestanden
haben sollen, und sechs andere, von denen die bereits genannten
noch stehen, in Beziehung zur Kirche standen. Alle sind nach
einem Plane erbaut; die massive Bauart, die starke, eisenbeschla-
gene Tür, die in den oberen Räumen befindlichen Schlitz geben
den Zweck ihres Daseins an. Sie gewährten Sicherheit und im

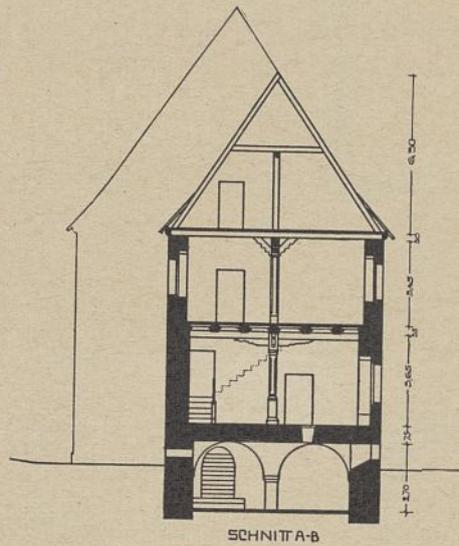


Abb. 49. Steinwerk Hofgeismar Steinweg 18. M. 1:300.

Badbergen. In der gleichen Abhandlung wird noch ein Kirch-
hof mit Speichern, der zu Badbergen, erwähnt, wo 1394 die
Kirchräte von der Familie von Lone ihre Steinwerke kauften.

2. Städtische.

Nicht minder bemerkenswert sind die Steinwerke der Städte.
Wie um Osnabrück herum die ländlichen auf Bauernhöfen und Kirch-
höfen besonders zahlreich auftreten, so steht, was Anzahl und
Bauausbildung ihrer Steinwerke betrifft, auch die Stadt Osnabrück
mit an erster Stelle.

⁴⁶⁾ Beiträge zur Geschichte der Stadt Beverungen von Wilh. Engelbert Giefers, Paderborn 1870.

⁴⁷⁾ H. W. Mithoff, „Kunstdenkmäler im Hannoverschen“, VI. Bd. Fürstentum Osnabrück usw., S. 13 und 14. — Nordhoff, „Holz- und Steinbau“, S. 232. — C. Stüve, Gesch. d. Hochstifts Osnabrück . . ., S. 232. — Nordhoff, „Haus, Hof, Mark . . .“, S. 32.

⁴⁸⁾ In A. Meitzen, „Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen“, Berlin 1895, Bd. 2, „Besiedlung der Sachsengebiete zwischen Weser und Rheinland“, S. 59.

⁴⁹⁾ H. Sudendorf, „Die Kirche zu Engter“ in den „Beiträgen zur Geschichte des Landes Osnabrück bis z. J. 1400“, Osnabrück, 1840, S. 9 und 10.

Osnabrück. Sie stehen, an die Rückseite ihrer dreischiffigen Bürgerhäuser angebaut, heutzutage vielfach vernachlässigt da. Sie müssen als ehemals sicherer Zufluchtsort gegen Kriegs- und Feuergefahr betrachtet werden. Oft liegen sie Haus bei Haus, meist an den gefährdeten Stellen der Stadt in der Nähe der alten Stadtumwallung (Abb. 43). Die ältesten und am prächtigsten ausgebildeten gehören einigen der großen Haupthöfe der Butenburg und der Johannislaischaft an, die, bevor die zusammenhängende Stadtbefestigung angelegt wurde, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wohl die Veranlassung zu ihrer Errichtung gaben. Sie erscheinen als kleine Bollwerke innerhalb des Hauses.

Ihre starken Umfassungsmauern sind nach oben vielfach durch ein in das Dach hineinragendes Tonnengewölbe aus Bruchsteinen geschlossen, ihre Türen sind mit Eisen beschlagen, ihre Fenster stark vergittert. Ueber dem meist nicht gewölbten, wenige Stufen unter dem Dielenterrain des Bürgerhauses liegenden Kellergeschoß, dem Balkenkeller, liegt der mit einem Kamin, tiefen Fensterleibungen und Sitzen darin ausgestattete Saal, der wohl als Wohngemach diente; über diesem liegt der oft überwölbte Lagerraum für wertvolle Waren und Vorräte. Die drei einräumigen Geschosse sind untereinander meist durch tonnenüberwölbte Treppen und Gänge verbunden, welche in der der Diele des Vorderhauses zugekehrten Wand liegen⁵⁰⁾.

Aus romanischer Zeit stammte das 1885 abgebrochene Steinwerk des Twenteschen Hofes, Marienstraße 5; es besaß eine gekuppelte Öffnung und eine Vierpaßblende oberhalb des Mittelsäulchens⁵¹⁾.

Das Steinwerk des Mecklenburger Hofes, Bierstr. 7, ist wenig jünger. Es ist mit spitzbogigem Gewölbe abgeschlossen; der Keller ist in gleicher Weise überwölbt (Abb. 44)⁵²⁾.

Mit einem Gewölbe von elliptischer Form ist das Steinwerk Rolandsmauer 22a, Dielinger Straße 13, überdeckt; es gehört nach den Kleeblattbogen des gekuppelten Giebelfensters, dem Knollenkapital des Teilsäulchens und zwei kleineren Öffnungen in Dreipaß- und Sechspaßform der Uebergangszeit an. In der 2,40 m dicken Scheidewand liegt die Treppe (Abb. 45)⁵³⁾.

Ein anderes Steinwerk liegt hinter dem Hause Hegerstr. 15 (Abb. 48)⁵⁴⁾, weitere Große Gildewart 15 und Bierstraße 17, sowie Großestr. 34⁵⁵⁾.

Soest. Außer in Osnabrück sind aber auch in anderen Städten links der Weser Steinwerke zu finden. So steht in Soest noch

⁵⁰⁾ Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, IV. Reg.-Bez. Osnabrück, Hannover 1907, S. 262–266; — Bergner, „Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer I, 207. — Dr. K. Brandt, „Das Osnabrückische Bauern- und Bürgerhaus“ in Mitteilungen des historischen Vereins zu Osnabrück XVI. — Friedr. Schultze, „Bürgerhäuser in Osnabrück“ in „Zeitschrift f. Bauwesen 1894“, S. 504. — Handbuch d. Arch. II, 4, 2.

⁵¹⁾ Mitt. d. historischen Vereins zu Osnabrück XVI, Taf. 4, 8.

⁵²⁾ Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Regierungsbezirk Osnabrück, Abb. 252 und 53. — Mitt. des historischen Vereins zu Osnabrück, XVI Taf. 6. — Zeitschrift f. Bauwesen 1894, Abb. 13.

⁵³⁾ Kunstdenkmäler der Prov. Hannover, Reg.-Bez. Osnabrück, Abb. 254–55. — Mitt. d. hist. Vereins zu Osnabrück XVI, Taf. 5.

⁵⁴⁾ Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Reg.-Bez. Osnabrück, Abb. 238–41, Mitt. d. hist. Vereins zu Osnabrück XVI, Taf. 4, 1.

⁵⁵⁾ Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, Reg.-Bez. Osnabrück, Abb. 242, 244, 245. — Mitt. d. hist. Vereins zu Osnabrück, XVI Taf. 4, 12. — Zeitschrift f. Bauwesen, 1894, Abb. 6, 34. — Handbuch der Arch. II, 4, 2, Abb. 164.

eins auf dem „Burghofe“, und zwar ist es an kein Wohnhaus mehr angeschlossen (Abb. 47)⁵⁶⁾.

Dieses Steinwerk ist als Zubehör zu einem früheren Wohnhause zu betrachten. K. L. Meyer spricht den Bau der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu, was die Formen der Kapitäle der Giebelfenstersäulchen auch beweisen. Das Gewölbe ist als zweischiffige Anlage aufzufassen. Beide Schiffe sind nach Art der böhmischen Kappe überwölbt. An je einer Längsseite und je zwei Querseiten sind rundbogige, fast bis zum Fußboden reichende Schildbögen gebildet; auf der Innenseite werden die Gewölbe stichkappenartig auf eine Säule von nur 1,34 m Höhe in der Mitte des 4,50 × 5,75 m großen Raumes geleitet, welcher an den Scheiteln nur die Höhe von 2,75 m erreicht. Das Gewölbe ist mit bunten Linien und Sternen auf weißlichem Grunde bemalt.

Leider sind Urkunden über Zweck und Bestimmung dieser Kennate nicht vorhanden, doch beweist die fensterlose Rückseite, über welcher der Fachwerkgiebel steht⁵⁷⁾ und in der die beiden Eingänge liegen, einen einstmaligen Zusammenhang mit dem eigentlichen Wohnhause; diese Rückseite besteht außerdem aus geputztem Bruchsteinmauerwerk, während die drei übrigen Seiten sauber mit Haussteinen verblendet sind.

Hofgeismar. Die noch erhaltenen Kellergewölbe dreier Kennatenanlagen in Hofgeismar gleichen auffallend dem im Hexenbürgermeisterhause zu Lemgo i. L. und dem in der Kennate zu Soest. Die besterhaltene dieser drei Anlagen liegt im Ackerbürgerhause Steinweg 18⁵⁸⁾. Auch dieses Steinwerk liegt an der Rückfront des dreischiffigen Wohnhauses. Die vierteilig kreuzgewölbte Kellerdecke ist durch tragende Wand- und Eckkonsolen sowie durch die kapitälartige Pfeilerausladung bereichert; im übrigen gleicht sie der vorbeprochenen (Abb. 46 und 49). Der Pfeiler trägt gleichfalls frühgotischen Charakter. Der Gewölbescheitel steigt bis zu 2,70 m an, die Gewölbestärke beträgt an der schwächsten Stelle 75 cm. Eine etwa 40 × 45 cm große Öffnung verbindet Kellergeschoß mit darüberliegenden Saal. Der Zugang zu jenem ist mit einer fallenden

Tonne überwölbt. Das Kellergeschoß liegt 1,80 m unter der Hausdiele. Nur schmale Schlitzlöcher führen ihm das allernotwendigste Licht zu.

Außer diesem Steinwerk sind in Hofgeismar noch das unter dem Namen „Steinernes Haus“ bekannte Gebäude Apothekerstraße 5 sowie das Kellergewölbe in dem Haus Marktstraße 18 als alte Kennatenanlagen zu betrachten; Gewölbe, Pfeiler und Konsolen sind bei allen dreien von gleicher Größe und Beschaffenheit.

Hameln. Ein zu der gleichen Gruppe gehörendes Steinwerk ist auch noch in Hameln Osterstraße 9 erhalten⁵⁹⁾ (Abb. 51). Das Kellergeschoß ist mit einer Tonne überwölbt, deren Scheitelachse 2,35 m über Fußboden liegt. Es mißt i. L. 6,20 × 6,20 m. Die Wölbung steigt vom Fußboden an auf. Das 1,20 m starke, lagerhafte Mauerwerk weist verschiedene Nischen auf, auch ist in ihm der Rest einer alten Kaminanlage erkennbar. Die Erbauung

⁵⁶⁾ „Denkmalpflege“ 1903, V. Jahrg., Nr. 9, K. L. Meyer, „Der Burghof in Soest“ und Dr. Rothert „Das älteste Haus Westfalens“ in „Zeitschr. f. vaterl. Geschichte, Westfalen“, Bd. 60, 1902.

⁵⁷⁾ Denkmalpflege, 1903, S. 67, Abb. 11.

⁵⁸⁾ H. Ebinghaus „Das Ackerbürgerhaus der Städte Westfalens und des Westertales“, Dresden 1912, Abb. 61 und 62.

⁵⁹⁾ H. Ebinghaus „Das Ackerbürgerhaus der Städte Westfalens und des Westertales“, Dresden 1912, Abb. 116 und „Denkmalpflege“ 1919, 21. Jahrgang, Nr. 5, O. Vorländer „Das Museum in Hameln“.



Abb. 50. Museum in Hameln. Renaissancegiebel.

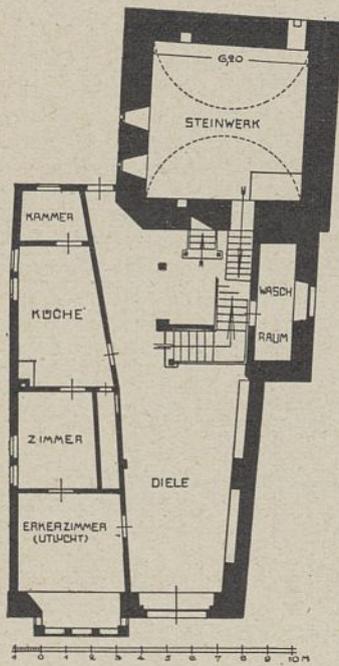


Abb. 51. Steinwerk in Hameln, Osterstraße 9. M. 1:300.

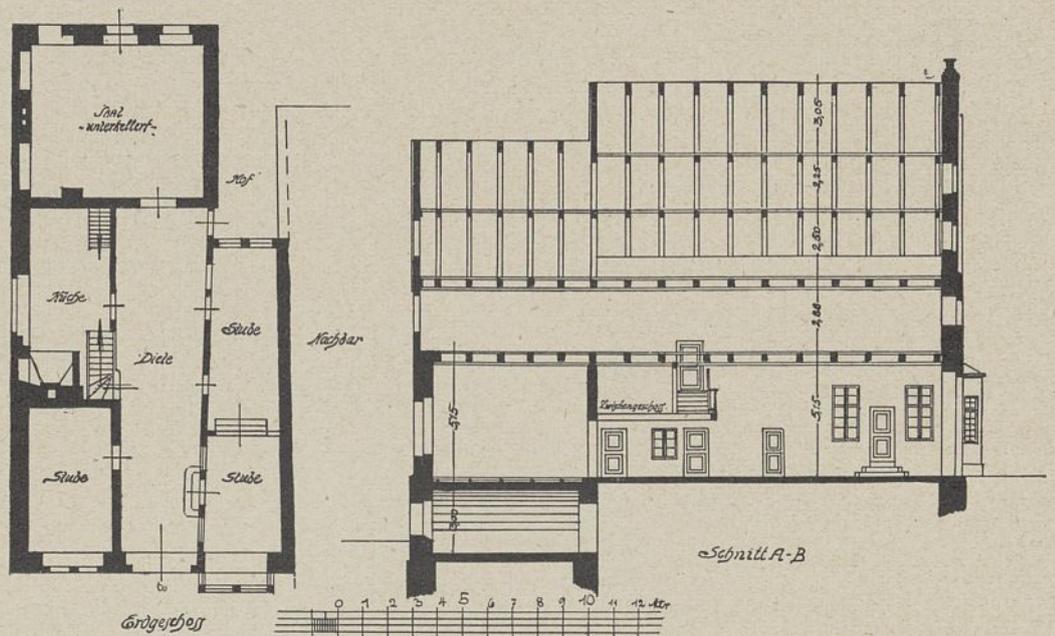


Abb. 52. Minden, Obermarktstraße 35. M. 1:300.

dieser Kernnate ist nicht bezeugt, wohl aber die des in den Jahren 1585—1589 von einem Bürger Leist erbauten zugehörigen, hier zweischiffigen Wohnhauses mit dem prächtigen Straßengiebel in Renaissance (Abb. 50). Die Lage des Steinwerks als Hinterbau, die starke Brandmauer, die Zugänge, die Ausbildung des Saales, hier Lucht genannt, alles dies trägt gleichen Geist wie die übrigen städtischen Steinwerksanlagen. Heute dient das ganze Haus einschließlich seiner Kernnate als Museum.

Minden. Auch aus Minden i. W. diene als Beweis dafür, daß derartige Anlagen von Bürgerhäusern in dieser Gegend nichts Seltenes waren, das Haus Obermarktstraße 35 als Beispiel (Abb. 52) ⁶⁰.

- B) In Ostfalen.
- I. Ländliche.
- a) Auf Bauernhöfen.

Braunschweig. Neben Westfalen weist auch, wie bereits erwähnt, Ostfalen in verschiedenen Gegenden Steinwerke auf. Aehnlich wie in und um Osnabrück kommen sie, jedoch noch in viel größerer

⁶⁰ Entnommen der Dissertation (Druck in Vorbereitung) des Regierungsbaumeisters Dr.-Ing. H. J a h r „Der bürgerliche Wohnbau in Minden. Ein Beitrag zur Geschichte des niedersächsischen Bürgerhauses“.

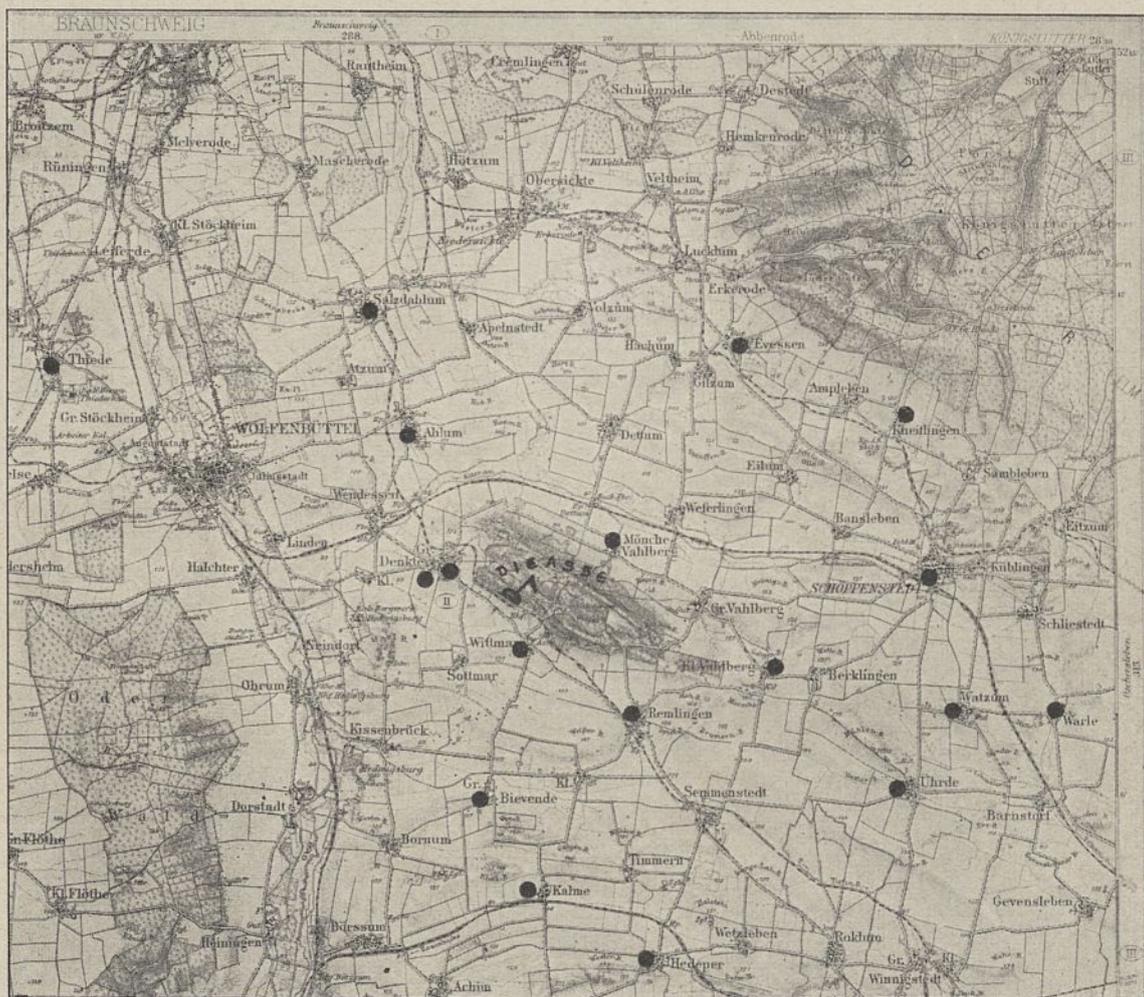


Abb. 53. Gruppenartiges Vorkommen der Bergfriede um die Raubritterburg auf der Asse bei Wolfenbüttel.

Zahl, in und um Braunschweig herum, besonders im Kreise Wolfenbüttel vor.

In den verschiedensten Dörfern treten sie unter den Bezeichnungen „Borgfree“, „Bollwerk“, „Kemnate“, „Steinturm“ auf weltlichen und kirchlichen sogenannten Sattel-, Sedel-, Kemnaten-, Burg- oder Bergfriedhöfen bzw. Tempelhöfen auf, so in Remlingen, Gr. Biewende, Gr. Denkte, Kneitlingen, Mönche-Vahlberg, Watzum, Wittmar, Ahlum, Hedeper, Bornum, Kalme, Warle, Thiede, Salzdahlum, Evessen, Uehrde, Kl. Vahlberg, Schöppenstedt, Oyershausen u. a. m. Auch das Brauhaus in Lutter a. Bbge. scheint ein alter Bergfried zu sein⁶¹⁾.

Besonders auffällig erscheint es, daß sämtliche am Fuße der Asse und viele in ihrer Nachbarschaft gelegenen Dörfer einen oder mehrere Bergfriede besitzen (Abb. 53).

Es liegt die Vermutung nahe, daß diese Ortschaften, welche im Mittelalter nur aus wenigen Höfen bestanden, mit ihrem Zehnten dem Raubrittergeschlecht von der Asseburg abgabepflichtig waren und massive Speicher zur größten Sicherheit erbauen mußten.

Nach P. J. Meier scheinen diese ländlichen Bergfriede ursprünglich nur auf Sattelhöfen vorhanden gewesen zu sein, und ein Beispiel vom Jahre 1351 in Evessen zeigt, daß das Recht, eine Kemnate zu erbauen, ausdrücklich erteilt werden muß.

⁶¹⁾ P. J. Meier und H. Steinacker, „Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig“, Kreise Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstedt, Gandersheim. Vgl. dorts. Inhaltsverzeichnis unter „Kemnaten, Bergfriede, Burgstätten“.

Diese braunschweigischen ländlichen Bergfriede haben eine große Ähnlichkeit mit den lippischen Bauernburgen und den übrigen westfälischen Spikern. Sie sind einräumig, dreigeschossig (Erdgeschoß, I. Obergeschoß, II. Obergeschoß), mit Balkendecken und Geschoßtreppen versehen, haben Schlitzfenster und sind wie in Lippe je nach der Größe und Bedeutung des Hofes schwächer oder wehrhafter, kleiner oder größer erbaut; auch besitzen sie die Türverrammelungseinrichtung durch den Riegelbalken und Laufstollen. Als Beispiele dienen die Bergfriede auf dem Kothof Nr. 79 in Gr. Denkte, dem Hofe Nr. 3 in Wittmar und dem alten Hofe des Aegidienklosters in Mönche-Vahlberg sowie der Bergfried in Bornum.

Der in Gr. Denkte hat äußere Abmessungen von nur $5,0 \times 7,0$ m, nur 0,85 m starke Wandungen; er ist in ein Wohngebäude verwandelt worden (Abb. 58).

Der in Wittmar hat äußere Seitenlängen von $8,80 \times 7,40$ m, Mauerstärken von 1,15 m und Geschoßhöhen von 2,30 m, 2,70 m und 4,00 m im II. Obergeschoß (Abb. 54 und 56).

Der jetzt eingebaute Bergfried des alten Hofes in Mönche-Vahlberg hat $10,60 \times 8,30$ m äußere Grundrißabmessungen und 0,90 m Mauerdicke; er ist gleichfalls dreigeschossig und vom Erdboden bis zur Traufe 8,60 m hoch; der Rest einer alten Kaminanlage ist noch vorhanden (Abb. 55 und 57). Die rundbogige Tür und Luke sind Zutaten aus dem Jahre 1860. Die Eingangstür ist einst wie alle Türen von Bergfriedern mit geradem Sturz versehen gewesen; auch ist die Mauernute für den von innen verschiebbaren Balken (de riegele) noch vorhanden. Gleichfalls sind noch die einstigen Schießscharten (jetzt vermauert) zu erkennen. Die

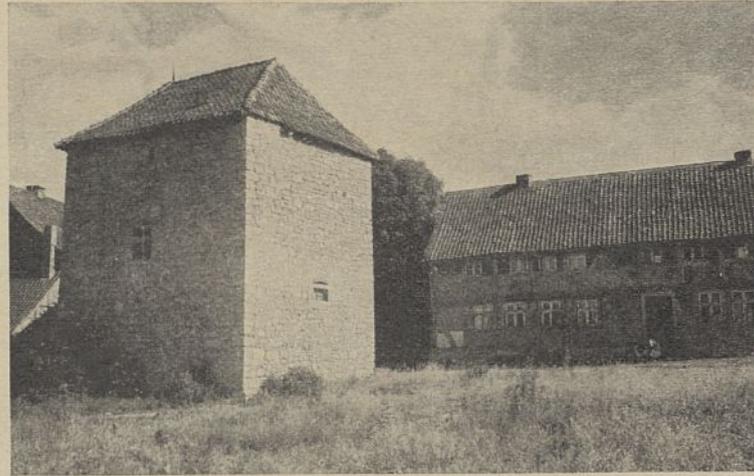


Abb. 54. Bergfried in Wittmar.

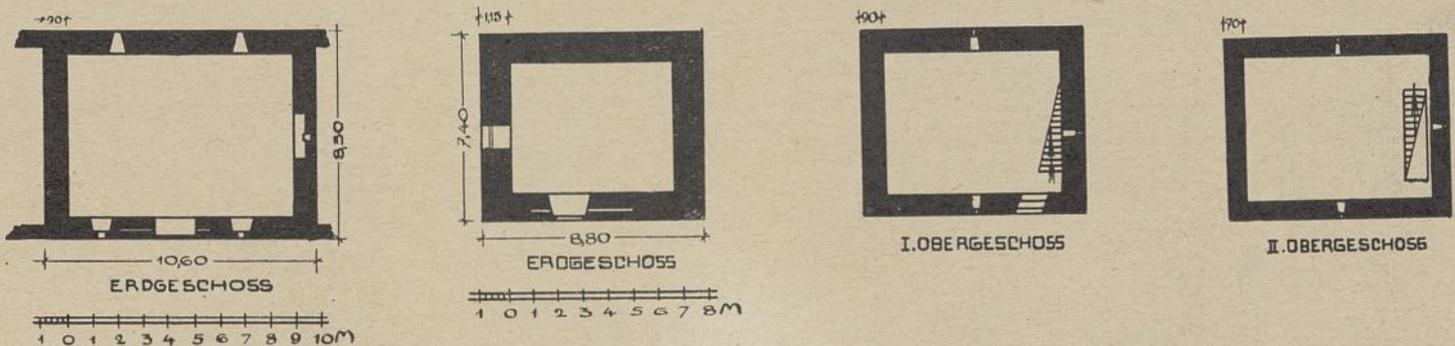


Abb. 56. Bergfried Wittmar, Grundrisse M. 1:300.

Abb. 55. Bergfried Mönche-Vahlberg.



Abb. 57. Bergfried Mönche-Vahlberg.



Abb. 58. Bergfried in Gr. Denkte.

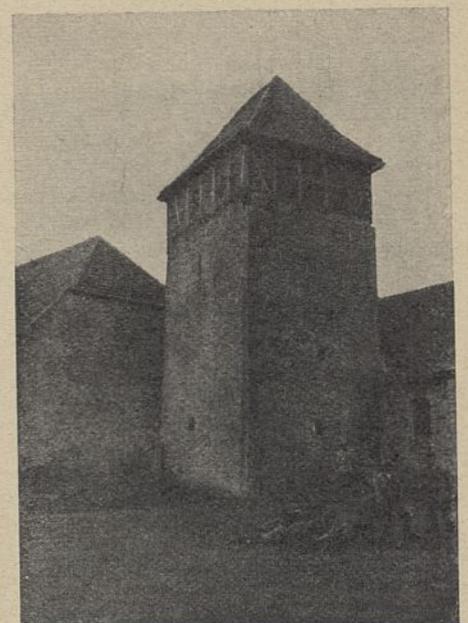


Abb. 59. Steinwerk auf Domäne Mulmke.

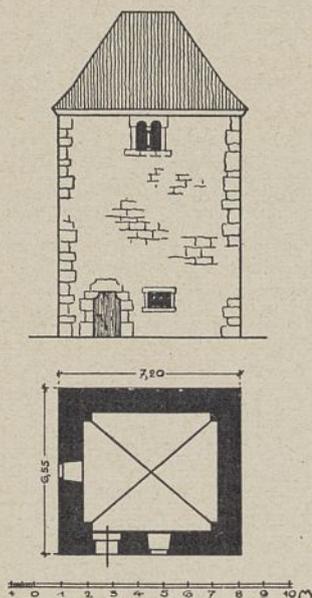


Abb. 60. Bergfried in Bornum
M. 1 : 300.

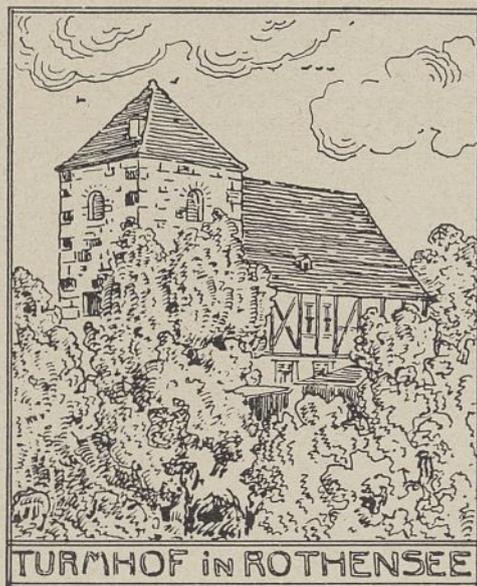


Abb. 61.

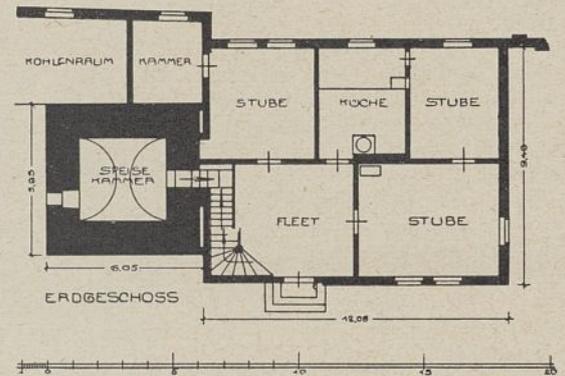
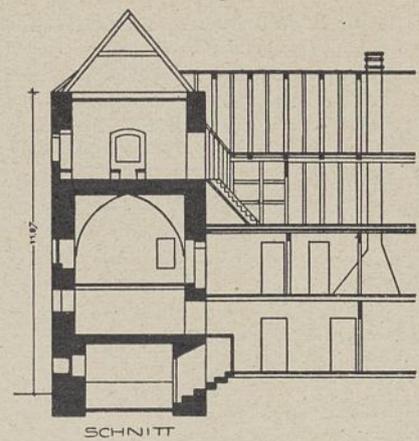


Abb. 62.
Der Turmhof in
Magdeburg-Rothensee. Aus „Magde-
burger Geschichts-
blätter 1908.“

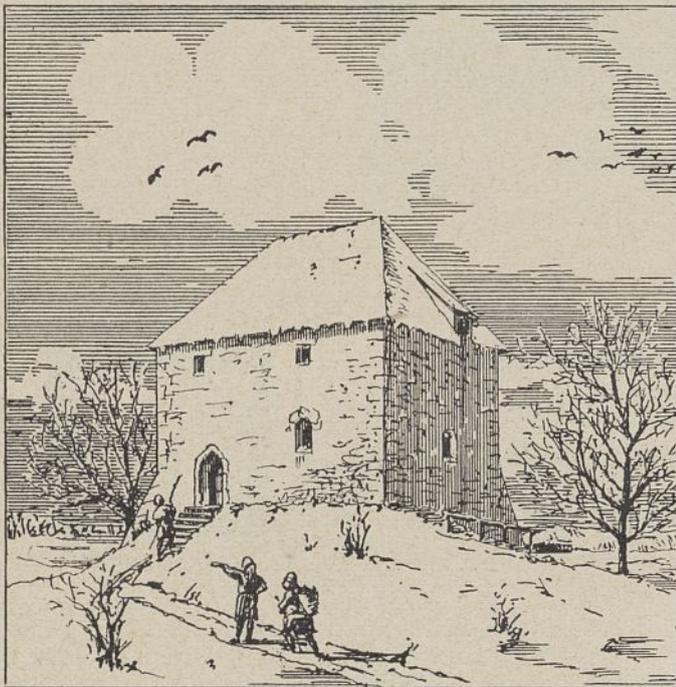


Abb. 63. Kapelle in Bartshausen 1900.
Zeichnung von Geh. und Oberbaurat H. Pfeifer in Braunschweig.

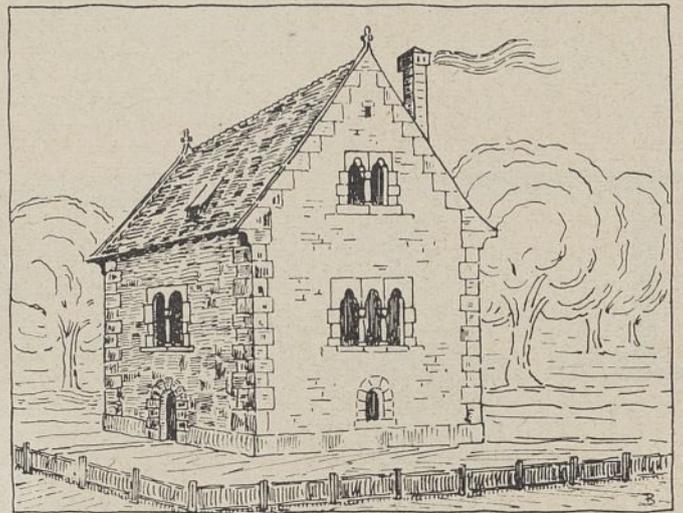


Abb. 64. Kemenate des 12. und 13. Jahrh. in Braunschweig.
(Nach C. Uhde.)

Geschosse sind seit Jahrzehnten den veränderten Bedürfnissen angepaßt; im Innern sitzen an beiden Längswänden noch je zwei Reihen Steinkonsolen, die einst als Träger der alten Balkendecken dienten. Mauerwerk und Bauart dieses Steinwerkes deuten auf ein hohes Alter hin.

Der Bergfried in Bornum mißt etwa $7,2 \times 6,55$ m im Außen; sein Erdgeschoß und I. Obergeschoß sind mit je einem Kreuzgewölbe überspannt (Abb. 60).

Einen Beweis für das Bestehen von Steintürmen auf Hofanlagen im Braunschweigischen liefert auch eine Darstellung des Bergfrieds auf dem Pawelschen Sattelhof im Westendorf zu Schöppenstedt⁶².

Nach Hans Pfeifers Angabe standen im Jahre 1886 in den braunschweigischen Dörfern Wolsdorf, Runstedt, Erkerode und Jerxheim noch auf einzelnen Höfen massive Schutztürme, die als Kornböden oder Taubenfeiler benutzt wurden⁶³.

Langeln (Grafschaft Wernigerode). Nicht unerwähnt wegen seiner Steinwerke darf das Dorf Langeln bleiben⁶⁴.

⁶² Topographie von M. Merian, 1654. Herzogtum Braunschweig-Lüneburg.

⁶³ Hans Pfeifer, „Die Dörfer und Bauernhäuser im Herzogtum Braunschweig“, 1886, S. 25.

⁶⁴ Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Kreis Grafschaft Wernigerode, 1913, S. 91.

Dieser Ort ist seit dem 11. Jahrhundert als Sitz zahlreicher geistlicher und weltlicher Grundherrnschaften bekannt. Geschlechter niederen Adels trugen von diesen Landbesitz zu Lehen. So belehnt Graf Heinrich zu Stolberg im Jahre 1472 einen Borchard v. Langeln mit 2 Hufen vor Langeln und 2 Höfen im Dorfe, von denen der eine „uff den Kemden hoffen“ benannt wird. Auch Graf Botho zu Stolberg belehnt 1518 einen Fritz v. Bila mit 2 Höfen „up den Kempen hoven“ zu Langeln. Im Ilsenburger Urkundenbuche ist gleichfalls von einem Kemden-, Kemenadenhof und up den Kemdenhoffen in Langeln 1444 und 1518 die Rede. Es sind dies Erinnerungen an ein paar im Dorfe befindliche Kemnaten bzw. Steinwerke, welche heute verschwunden sind.

Preußische Domäne Mulmke bei Langeln. Dicht bei Langeln liegt die jetzt preußische Domäne Mulmke⁶⁵. Hier steht noch ein altes Steinwerk (Abb. 59). Es mißt außen 6×8 m, hat 1 m starke Mauern, ein tonnengewölbtes Kellergeschoß sowie 3 Hauptgeschosse und ein Dachgeschoß. Es besitzt mehrere Schießcharten und im 2. Obergeschoß zwei Finster mit Nischen und seitlichen Sitzbänken; letztere dürften auf die einstmalige Benutzung des Turmes zu Wachtzwecken hindeuten.

Magdeburg-Rothensee. Weiter ostwärts steht noch ein Steinwerk auf dem Turmhof in Magdeburg-Rothensee.

⁶⁵ Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Halberstadt Land und Stadt, 1902.

see⁶⁶⁾. (Abb. 61 u. 62). Dieser, auch „Sattelhof“ genannt, befand sich früher im Besitze erzbischöflicher Burgmannen, unter anderen „derer von Schenk“, und ist als ein Typus dafür zu betrachten, was in Urkunden früher so oft als „Burggut“ genannt wird, nämlich ein Bauerngut mit einem wehrhaften Wohnturm. O. Peters nimmt an, daß der Bau des Turmes wie die in allernächster Nähe befindliche Kirche um 1300 anzusetzen ist. Er zeigt große Ähnlichkeit mit den Bauernburgen, Spikern und Bergfrieden⁶⁷⁾.

Sein Grundriß bildet fast ein Quadrat von 6,05 × 5,95 m Außenabmessungen; an ihn an schließt sich das Wohnhaus. Er ist dreigeschossig; das Kellergeschoß ist mit einer Tonne, das durch Wandnischen erweiterte Erdgeschoß mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, während das Obergeschoß deckenlos und mit dem Dachraum verbunden ist. Die Geschosse sind untereinander nicht direkt, sondern von den entsprechenden Wohnhausgeschossen aus zugänglich. Dieser Umstand läßt auf eine ursprüngliche Verbindung mit dem Wohnhaus nach Art der städtischen Kemnatenanlagen schließen. Das Mauerwerk ist im Kellergeschoß 1,30 m stark und soll ehemals Schlitzfenster besessen haben; desgleichen sollen die Türen mit Riegelbalken versehen gewesen sein, beides Anzeichen für den einstigen Wehrzweck dieses Steinwerkes.

In den oben erwähnten Bau- und Kunstdenkmälern werden noch einige Steinwerke auf Adelshöfen des einst burgenreichen Kreises Wolmirstedt angeführt, so das Saalhaus des Angerschen Hofes in Barleben und der aus Granit erbaute Bergfried in Rogätz, letzterer ein Wohnturm mit zwei Sälen.

b) Auf Friedhöfen.

Wie in Westfalen, so sind auch hier Steinwerke auf Friedhöfen nachweisbar. So stand ein solches auf dem Kirchhofe zu Semmenstedt, als Bergfried urkundlich erwähnt, den Hans von Evengen 1401 an das Domstift in Goslar verkaufte, und ein anderes in Lebenstedt auf dem Bleck des Klosters in der Westhälfte des Kirchhofs, urkundlich 1392 als Kemnate bzw. Kothütte bezeichnet, die dem damaligen Pfarrer für seine Lebenszeit als Wohnung diente⁶⁸⁾. Auch die Kapelle in Bartshausen (Kreis Gandersheim in Braunschweig (Abb. 63) ist vermutlich ein altes Steinwerk gewesen.

Daß befestigte Kirchhöfe auch sonst noch bestanden haben, beweist der Kirchhof des Dorfes Opperhausen, der jetzt noch rings von einem Graben umzogen ist und einst eine starke Mauer und Brücke besaß⁶⁹⁾. Sogar befestigte Kirchen kamen hier und dort vor; so besitzt die Kirche zu Bruensen bei Einbeck ein mit Schießscharten versehenes Verteidigungsgeschoß, und an der Ostseite der alten Kirche zu Halle a. Weser sitzt eine Pechnase⁷⁰⁾.

2. Städtische.

Braunschweig. Wie in Westfalen Osnabrück, so steht von den niedersächsischen Städten, was Anzahl und Bauausbildung ihrer Steinwerk betrifft, die Stadt Braunschweig an erster Stelle. Allenthalben sind in ihr noch Kemnaten oder Reste ehemaliger zu finden, so auf der Wendenstraße, dem Hagenmarkt, der Fallersleber Straße, der alten Wage, dem Wollmarkt, der Gülden-, Reichs-, Jacobs- und Auguststraße, dem Aegidienmarkte, der Scharnstraße, Hagenbrücke und Schützenstraße. Sie alle tragen ähnlichen Charakter wie die bereits berührten städtischen Steinwerke⁷¹⁾.

Sie sind der baugeschichtliche interessante Kern der größeren patrizischen Höfe. Meist sind sie zweigeschossige, fast quadratische Massivbauten von 0,50—1,00 m Mauerdicken und 6,0—10,0 m Seitenlängen, aus ziemlich regellos geschichtetem, verputztem, sog. Nußbergstein mit Eckquadern und ursprünglich mit Balkenkeller versehen. Massive Querwände fehlen, Kamine treten nur ab und zu auf. Seit dem Jahre 1300 sind nach Dr. P. J. Meier diese Steinwerke als „Kemnaten“ oder „Steinkammern“, „Steinhäuser“ urkundlich erwähnt. An nur ganz wenigen sind noch Dekorationen frühgotischer Art (Kleeblattbogen) und romanischer (Kapitäl) nachzuweisen. Es wird die Ansicht vertreten, daß diese Steinwerke

⁶⁶⁾ Magdeburger Geschichtsblätter, 1918. „Der Turmhof in Magdeburg-Rothensee“ von O. Peters.

⁶⁷⁾ In den „Bau- und Kunstdenkmälern der Provinz Sachsen“, XXX. Heft, Kreis Wolmirstedt.

⁶⁸⁾ Dr. J. P. Meier, „Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig“ III, 2. S. 98 und 336.

⁶⁹⁾ Dr. J. P. Meier und K. Steinacker, „Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig“, V, S. 252 und Abb. 140.

⁷⁰⁾ Hans Pfeifer, „Die Dörfer und Bauernhäuser im Herzogtum Braunschweig“, 1886, S. 25.

⁷¹⁾ Dr. J. P. Meier und Dr. K. Steinacker, „Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig“. Wolfenbüttel 1906, S. 74—93. (S. 81—91 enthält Verzeichnis aller früher nachweisbaren etwa 84 Kemnaten.)

nicht zu Verteidigungszwecken errichtet worden sind, sondern daß lediglich das Streben nach Baufestigkeit, Schutz gegen Feuer und Kälte die massiven Außenmauern forderte. Eine Verbindung der Geschosse untereinander bestand nur durch Freitreppe und Galerie oder Benutzung des Wohnhauses, was den mangelnden Verteidigungszustand bezeugt⁷²⁾. (Abb. 64.)

Die im Druck befindliche Arbeit: Dr. Bauer, „Die Kemnaten der Stadt Braunschweig“, enthält eine Sammlung von Aufnahmen der noch am besten erhaltenen Steinwerke dieser Stadt. Es wird in ihr der 66. Artikel des „Sachsenspiegels“ angeführt, nach welchem die bäuerlichen Steinwerke die Genehmigung des Landesfürsten brauchten, während die städtischen, falls ihr Erdgeschoß kniehoch über dem Erdboden liegt, von der Genehmigung befreit waren. (Das gleiche Gesetz scheint auch für Westfalen Gültigkeit gehabt zu haben, da fast alle städtischen Kemnaten Westfalens ihren Saal mehrere Stufen über dem Erdboden liegen haben.)

Helmstedt. Von den braunschweigischen Städten ist nur noch in Helmstedt ein Steinwerk bekannt. Es trägt die Bezeichnung „Altes Haus“ und steht am Holzberge⁷³⁾.

Goslar. Unter den größeren Nachbarstädten Braunschweigs scheinen nur in Goslar einige kemnatenartige Bauten nachweisbar zu sein⁷⁴⁾. (Abb. 65 bis 67.) Am bekanntesten ist ein in der Münzstraße vereinzelt dastehendes 5,0 × 3,5 m i. L. großes und im Scheitel 4 m hohes Zimmer mit einem Kreuzgewölbe als Decke und darunter liegendem tonnenüberwölbten Kellerraum mit dicken, massiven Mauern. Es dient jetzt als Stadtarchiv.

Außerdem sind in Goslar noch verschiedene kemnatenverwandte Bauten zu finden; am bekanntesten ist die Kemnate auf der Schreiberstraße.

Hildesheim. Auch die Stadt Hildesheim weist Kemnaten auf, die in „Zellers“ Arbeit über das Hildesheimer Wohnhaus angeführt werden.

Wernigerode. In Wernigerode sind noch Steinwerke zu finden, so Markt 3 und Breite Straße 6⁷⁵⁾.

Sie stehen als seltene Erscheinung rückwärts in Höfen von Patrizierhäusern und tragen einen vornehmen Charakter. Sie sind dem Straßen- und Geschäftslärm entrückt und als Wohn- und Festraum ausgeprägt. Die Kemnate Breite Straße 6 stammt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Sie ist unterkellert und im Rechteck i. L. 4,65 × 6,70 m groß. Ihr Saal ist mit Kreuzgewölben in drei Jochen überdeckt, besitzt zwei Vorhangbogenfenster mit Sitzbänken in den Nischen und eine schmale, vermauerte Tür.

Göttingen. Nicht unerwähnt wegen des Vorkommens von Kemnaten darf auch die Stadt Göttingen bleiben.

Ueberblick.

Wirft man einen Rückblick auf die geschilderten Steinwerke, so ist zu erkennen, daß sie alle Einraumbauten sind, bis auf wenige Ausnahmen aus drei Geschossen bestehen und fast sämtlich in mehr als meterdickem lagerhaften Mauerwerke erbaut sind. (Die Geschosse bestehen aus einem Keller- oder Erdgeschoß und zwei Obergeschossen.)

Die ländlichen Türme gleichen einander darin, daß ihr unterstes Geschoß zu ebener Erde liegt, daß sie bis auf eine Ausnahme die Geschoßverbindungen als Block- oder leiterähnliche Treppen in ihrem Innern haben. Die schwere, eisenbeschlagene Tür, der bewegliche Riegel in der Mauernut hinter ihr bei den meisten von ihnen verweisen auf den Verteidigungszweck, worauf auch ihre isolierte Lage mitten auf dem Hofe und oft vom Wall und Graben umgeben oder mitten im Teiche deutet. Sie tragen mehr Verteidigungs- als wohnlichen Charakter neben ihrem Zweck als Aufbewahrungsstätte für Hab und Gut und für Vorräte.

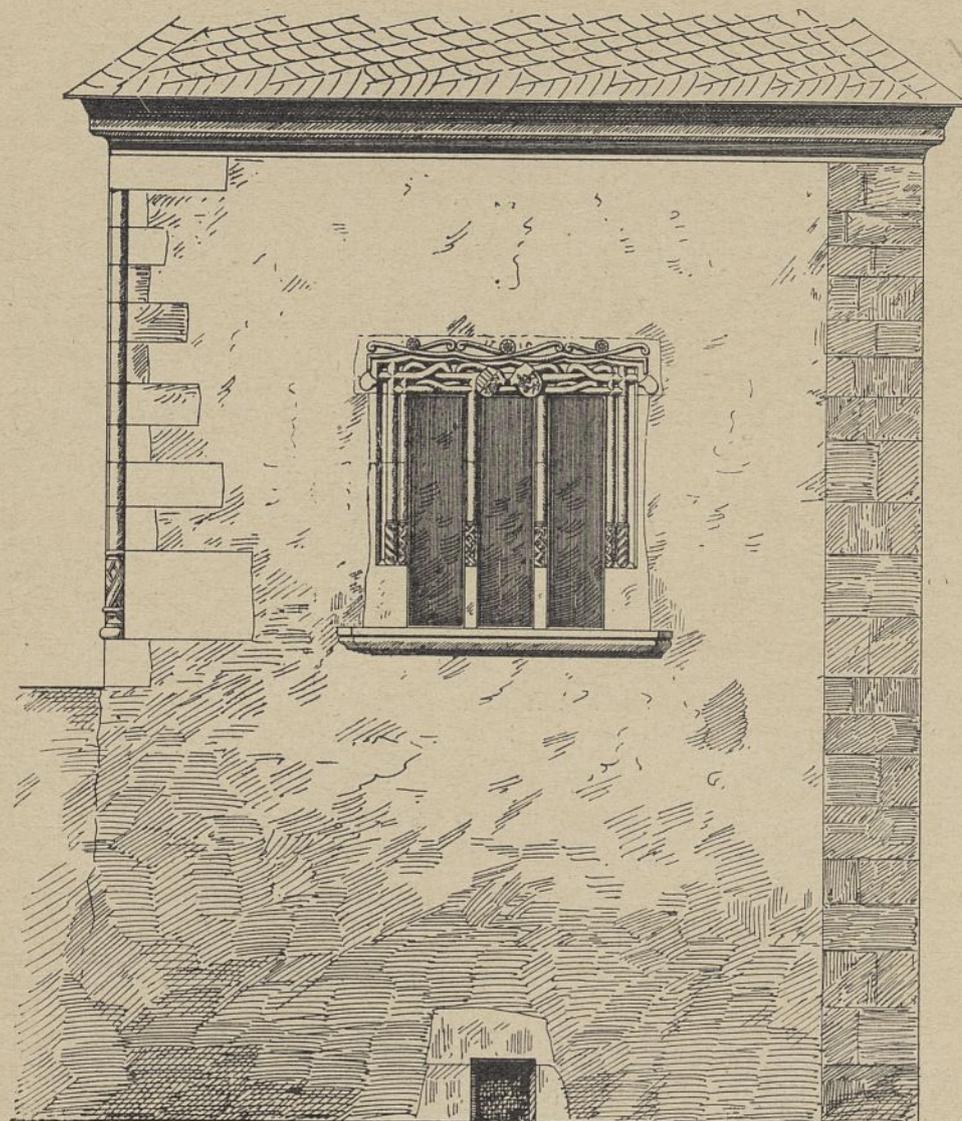
Die lippischen Bauernburgen und braunschweigischen Bergfriede ähneln sich darin, daß sie bis auf zwei Ausnahmen ohne jegliche wohnliche Ausstattung erbaut sind und nur als Vorrats- häuser und für eine kürzere Verteidigungszeit gedient haben können; sie besaßen ursprünglich keine Fenster, nur Schlitz, und besitzen bis auf wenige Ausnahmen Balkenkeller.

⁷²⁾ Zeichnung einer solchen Kemnate in C. Uhde, „Die Konstruktionen und Kunstformen der Architektur“, II, Abb. 178. Berlin, 1903.

⁷³⁾ Vgl. „Die Kemnaten der Stadt Braunschweig“, Dr. Bauer.

⁷⁴⁾ C. Wolff, „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“, II, Reg.-Bez. Hildesheim, Hannover 1901, Abb. 319—325 und S. 349 sowie im „Handbuch der Architektur“, II, 4. Bd., 2. Heft. — A. v. Essenwein und O. Stiehl: „Der Wohnbau des Mittelalters“, Leipzig 1908, Abb. 158—163 und S. 152.

⁷⁵⁾ Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, XXXII. Heft. Kr.-Grafsch. Wernigerode. Halle 1913, S. 205 u. 216, Abb. 141.



(links).
Abb. 65. Kemnate auf der Münzstraße in Goslar, Ansicht.
Die Abb. 65—67 sind entnommen aus C. Wolf, „Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover II, Reg.-Bez. Hildesheim.“

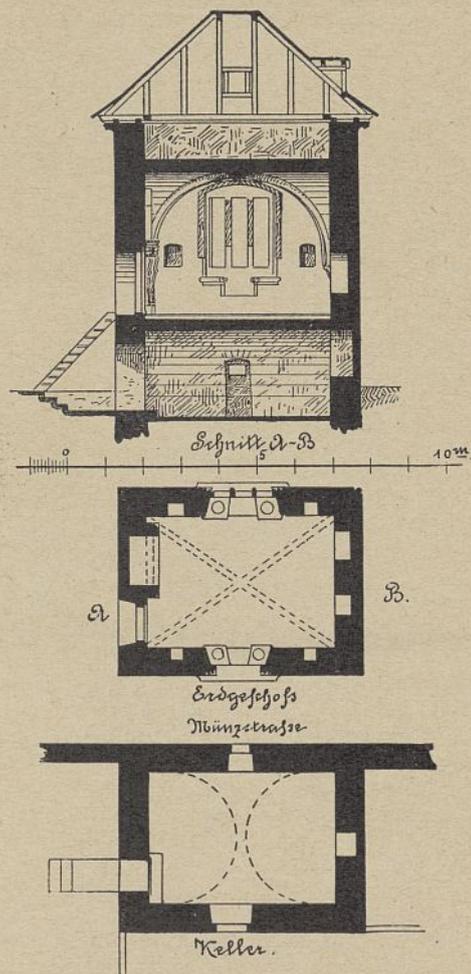


Abb. 65. Grundrisse und Längenschnitt.

Diesen einfachsten Zwecken dienten auch die Lehms im oldenburgischen Münsterlande und im Ammerlande; diese bestanden ganz aus Lehmfachwerk, während die lippischen Bauernburgen z. T. ganz aus Stein, z. T. nur im Erdgeschoß aus Stein erbaut sind und die braunschweigischen Bergfriede sämtlich in Stein gebildet sind.

Die ländlichen Spiker des übrigen Westfalens besitzen mehr oder weniger wohliche Ausstattungen wie Fenster, Kamin, Wandschrank, Piscina und Abort, so daß sie teilweise neben ihrem Verteidigungszwecke den zur längeren Benutzung als Wohnung gehabt haben müssen. Sie sind bis auf eine Ausnahme ganz in Stein erbaut.

Die bei den lippischen Bauernburgen mehrfach vorhandenen Steinkonsolen im dritten Geschoß an den vier Außenwänden, welche auf eine einstmalige Ueberkragungskonstruktion schließen lassen, treten nur noch einmal im Kreise Steinfurt auf.

Die städtischen Kemnaten gleichen einander darin, daß sie abseits der Straße gelegen und ganz aus Stein erbaut sind, daß die Geschoßverbindungen nicht im Innern liegen und das Kellergeschoß etliche Stufen in der Erde und der Saal etliche Stufen über der Erde liegt. Sie tragen neben ihrem Zweck als Aufbewahrungsort kostbarer Habe mehr Wohn- als Verteidigungscharakter.

Die Osnabrücker Gruppe ist bis auf eine Ausnahme durch ungewölbte Keller (Balkenkeller) sowie durch Gewölbe über dem II. Stockwerk, die den Bau gegen den Dachstuhl feuersicher abschließen und ihn zum Bollwerk innerhalb des Hauses machen, ferner durch gewölbte Geschoßverbindungstreppe und -gänge in der der Diele des Vorderhauses zugekehrten Mauer gekennzeichnet.

Die übrigen westfälischen Kemnaten gleichen einander darin, daß sie alle einen gewölbten Keller haben, daß sie keine eignen Geschoßverbindungen besitzen; ihre Geschoße sind untereinander indirekt von den verschiedenen Geschossen und Treppen des Vorderhauses aus zugänglich; des ferneren besitzen sie alle Kamine und Wandschränke in ihrem Saal.

Sämtliche westfälischen Kemnaten einschl. der Osnabrücker Gruppe sind jedoch wieder gleich in ihrer Bauanlage als hintere

Einbauten in die Wohnhäuser; sie lehnen sich sämtlich an die Rückwand der Hausdiele an und liegen bis auf wenige Ausnahmen in Osnabrück unter einem großen Dach zusammen mit dem Vorderhause. Diese Umstände und derjenige, daß die Zugänge zu den verschiedenen Geschossen stets in der dem Vorderhause zugekehrten Wand liegen, beweisen den ursprünglichen Zusammenhang mit diesem.

Die Kemnaten Ostfalens können in ihrer Anlage die Regelmäßigkeit der westfälischen nicht zeigen, weil das Bürgerhaus Ostfalens nicht wie das in ganz Westfalen rein niedersächsischen Charakter trägt.

Außer all diesen Bauern- und Bürgerbauten aus Stein sind in der Literatur noch manch verwandte Bauwerke zu finden.

Wie K. Mühlke („Bauernburgen“ in „Denkmalpflege“ 1919, Nr. 6) schreibt, verpflanzte sich die deutsche Bauernburg auch nach dem Osten, wo die Siebenbürgener Sachsen, d. h. eigentlich die Franken des Mains und der Werra, ihre befestigten Kirchhofsgaden zu neuer Blüte haben aufleben lassen*)

In Siebenbürgen gab es etwa 600 Kirchenburgen mit Wehrgängen**). An die der Kirche zunächst stehende Ringmauer waren, der Kirche zugewendet, Gaden oder Gadem (an der Burgmauer angebrachte Bauwerke mit nur einem Gemach in jedem Stockwerke), oft in zwei bis drei Reihen übereinander angebaut. Unter diesen befanden sich Kellerräumlichkeiten. In diesen Gaden fanden die Dorfbewohner bei feindlichen Angriffen Schutz, während dem Pfarrer ein Turm der Kirche als Wohnraum angewiesen wurde und ein anderer Turm der Schule als Hort diente, damit bei unsicheren Zeiten die Kinder nicht ohne Unterricht blieben. Der Pfarrturm und Schulturm leben in mancher Kirchenburg auch

*) Im III. Bd. „Unterfranken und Aschaffenburg“ der „Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern“, Bezirk Schweinfurt, von Felix Mader, München 1917, S. 136, 138, 142, 143 und 144, sind Bauernburgen als Kirchhofsgaden zu finden, degl. finden sich in dem Werke „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten“, Dresden 1906, im Abschnitt „Sachsen-Altenburg“ Spiker, die den westfälischen ähneln.

***) Emil Sigerus: „Die siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen“.

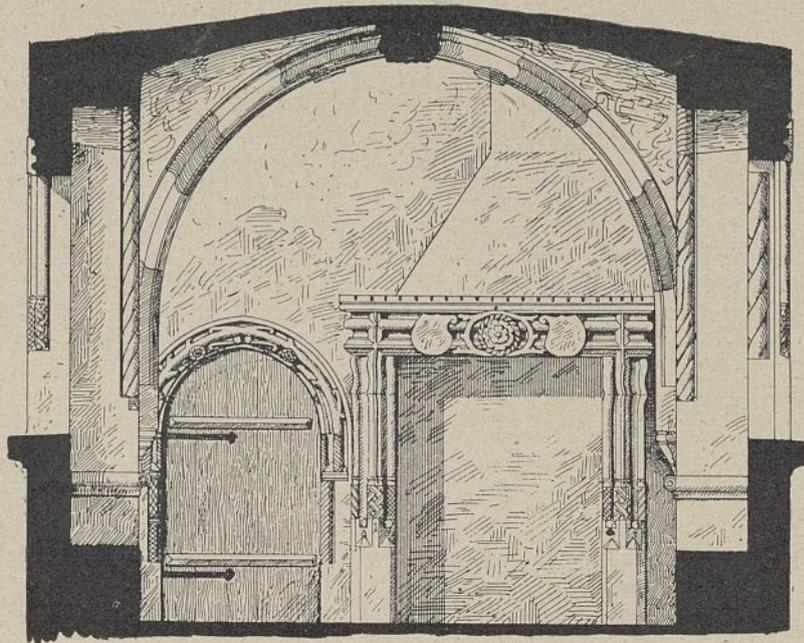


Abb. 67. Saal der Kemnate auf der Münzstrasse in Goslar, Querschnitt.

heute noch fort, jetzt meist als Speckurm, der Aufbewahrungsort für den Vorrat an Schweinespeck. Die Gaden und Keller waren stets mit Proviant versehen, wie auch in den Türmen und Basteien die Waffen und Kriegsmunition stets zum Gebrauch bereit lagen. Außer einem Brunnen innerhalb der innersten Ringmauer oder in der Kirche befand sich auch eine Hand- oder Roßmühle in der Kirchenburg. Für das Vieh war der Zwinger zwischen zwei Ringmauern bestimmt. An der Verteidigung nahmen alle wehrbaren Männer teil, und in Friedenszeiten stand sie unter der strengen Bewachung der sich abwechselnden Zehnschaften.

In dem reichillustrierten Werke „Burgen und befestigte Gutshöfe um Frankfurt a. M.“ von Siegfried Nassauer, Frankfurt a. M., 1917, sind manche Anklänge an bauernburgähnliche Anlagen zu finden.

So führt G. Stephani in „Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung“, Leipzig 1902, im Abschnitt „Steinhäuser und Wohntürme“, S. 499, den Wohnturm in Regensburg und den Frankenturm in Trier an, letzterer auch beschrieben im „Handbuch der Architektur“ II, 4, 2, S. 116, Abb. 104–106 im Abschnitt „Vornehme städtische Wohnsitze“ als ein Beispiel der Schutz- oder Streittürme der Höfe der Adligen in der Stadt und aus dem 10. bis 12. Jahrhundert stammend. Anschließend schildert Stephani den Heidenturm und Hodapfelschen Turm zu Regensburg und das Adelshaus zu Metz als verwandte Bauwerke. In diese Gruppe gehören auch die Streittürme in

Wien, die wie in Regensburg und Bologna dem Stadtbilde einen festungsartigen Charakter verleihen*).

Im Abschnitt „Wohnsitze des Ritterstandes“ wird S. 89 im gleichen Werk die Burgruine bei Lorch behandelt.

Nicht unerwähnt dürfen v. Essenweins Schilderungen des „Maison du Brigand“ zu Cannet an der französischen Mittelmeerküste in seiner „Kriegsbaukunst“ S. 187 sowie der Warttürme, als Beispiel der zu Wohlfahrtsweiler bei Karlsruhe (S. 127) bleiben.

Manch steinwerkähnliche Baulichkeiten sind auch in „Burgenkunde“, O. Piper, III. Aufl., zu finden. Angeführt seien nur der Wohnturm auf einem künstlichen Hügel bei Federaun (dortige Abb. 155), Wehrturm zu Baiersdorf in Steiermark (dortige Abb. 156) und das „Schleglerschloß zu Heimersheim in Württemberg“ (dortige Abb. 423), der Pranthof in Oberösterreich (dortige Abb. 386), letzterer jetzt ein Bauernwohnhaus mit doppelt übereinanderliegenden Wehrgängen mit Gußlöchern.

Zum Schluß sei noch auf Krieg v. Hochfelden, „Geschichte der Militärarchitektur“, Stuttgart 1859, hingewiesen, wo mehrerer Burgenanlagen verwandten Charakters, so S. 101 der Kemnaten bei Kaufbeuren, Liebenzell und der kleinen Burg Burgwasserstelz und anderer gedacht wird.

*) Max Eisler, Histor. Atlas des Wiener Stadtbildes, Tafel IX, nach der Vogelschau v. Jacob Hoefnagel 1609.

Quellenverzeichnis.

1. C. Stüwe, „Geschichte des Hochstifts Osnabrück bis zum Jahre 1508“, S. 61, „Zustände um 1250“.
2. Zeitschrift für vaterländische Geschichte. Westfalen 1895. Bd. 53, S. 123; Bd. 60; — 1902: Dr. Rothert, „Das älteste Haus Westfalens“.
3. Lippisches Magazin für vaterländische Kultur und Gemeinwohl.
4. O. Preuß, „Die baulichen Altertümer des lippischen Landes“, 1873.
5. H. Schwanold, „Das Fürstentum Lippe“, Detmold.
6. O. Preuß, „Die lippischen Flurnamen“, Detmold.
7. Zeitschrift „Niedersachsen“, „Lippenummer“, 17. Jahrg., Nr. 1, Bremen, 1911.
8. O. Preuß und A. Falkmann, „Lippische Regesten“, 1860–63.
9. Zeitschr. des hist. Vereins für Niedersachsen, 1864, S. 279.
10. H. W. H. Mithoff, „Fürstentum Osnabrück usw.“ in „Kunstdenkmäler und Altertümer im Hannoverschen“, VI. Bd., 1879.
11. O. Piper, „Burgenkunde“, III. Aufl., 1912.
12. „Jahresbericht des histor. Vereins für die Grafschaft Ravensberg, 1900“. Dr. Wilbrand, „Befestigte Zufluchtsörter auf Bauernhöfen“. — Dasselbe Bd. 57, S. 130. — Dasselbe Bd. 53, S. 123.
13. „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen“, XXX. Heft, Kr. Wolmirstedt und der Kreise Halberstadt-Land und -Stadt, 1902; XXXII. Heft, Kr. Grafschaft Wernigerode.
14. A. Ludorff, „Kunstdenkmäler der Provinz Westfalen“, 1914, Kreis Münsterland, Coesfeld, Steinfurt, Höxter.
15. H. Sieben und E. Fink, „Kunstdenkmäler der Provinz Hannover“, 1907; II., Reg.-Bez. Hildesheim, 1 und 2 Stadt Goslar; IV., Reg.-Bez. Osnabrück, 1 und 2 Stadt Osnabrück.
16. Dr. P. J. Meier, „Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig“, Kreise Wolfenbüttel, Helmstedt, Braunschweig, Gandersheim. Vgl. Inhaltsverzeichnis unter: „Kemnaten Burgstätten, Bergfride“.
17. Dr. P. J. Meier und Dr. K. Steinacker, „Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig“, Wolfenbüttel 1906.
18. v. Schele zu Schelenburg, „Die Geschichte der Familie Schele von Schelenburg“.
19. G. F. Führer, „Kurze Darstellung der Meyerrechtlichen Verfassung in der Grafschaft Lippe nach dem Geiste der Gesetze.“
20. Emil Sigerus, „Die siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen.“
21. Friedrich Laske, „Die vier Rundkirchen auf Bornholm“, 1901.
22. Dr. L. Burgemeister, „Die Holzkirchen und Holztürme der preußischen Ostprovinzen“, 1903.
23. Zeitschrift der Geschichte für Architektur, II. Jahrg., Heft 7: Dr. Phleps, „Die hölzernen Wehrgänge an den sächsischen Kirchenburgen in Siebenbürgen.“

24. Joh. Seibertz, Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogtums Westfalen, 1845, I. Bd., II. Abtlg.: „Die Herren im Comitatus des Grafen Hahold“.
25. Alfr. Kirchhoff, „Anleitung zur deutschen Landes- und Volksforschung“. Darin: Dr. Aug. Meitzen, „Beobachtungen über Besiedelung, Hausbau und landwirtschaftliche Kultur“, 1889.
26. Wilh. Arnold, „Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme“, 1875.
27. G. Landau, „Beilage zum Korrespondenzblatt des Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine“, 1859, II. Ausführung: „Der nationale Hausbau. (Der altsächsische Bauernhof)“.
28. v. Peucker, „Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten“, 1860.
29. J. B. Nordhoff, „Der Holz- und Steinbau Westfalens“, 1873.
30. Ferd. Walter, „Das alte Wales“, 1859.
31. The English Village community, 1883.
32. H. Sudendorf, „Beiträge zur Geschichte des Landes Osnabrück bis z. J. 1400 mit Urkunden“, 1840. — Die Kirche zu Engter.
33. Mitteilungen des historischen Vereins zu Osnabrück, Bd. IX, 1870: H. Hartmann, „Anckum, die Steinwerke“; Bd. XII, 1882: Dr. Niemann, „Die Lehms im oldenburgischen Münsterland“; Bd. XVI, 1891: Dr. K. Brandt, „Das osnabrückische Bauern- und Bürgerhaus“.
34. A. Fahne, „Chroniken und Urkundenbücher“, 1862.
35. Zeitschrift „Die Denkmalpflege“, Bd. I., 1899: Steinbrecht, „Streifereien durch alte Städte“; Bd. II, 1900: K. Mühlke, „Skandinavische Holzbauten der Vergangenheit“; Bd. V, 1903: L. Meyer, „Der Burghof in Soest“; Bd. XX, 1918: F. Böse, „Das Steinwerk zu Ottenhausen bei Steinheim in Westfalen“; Bd. XX, 1919: K. Mühlke, „Bauernburgen“.
36. P. Wiegand, „Geschichte der gefürsteten Reichsabtey Corvey und die Städte Corvey und Höxter“, 1819.
37. L. Hölzermann, „Lokaluntersuchungen. Die Kriege der Römer und Franken sowie die Befestigungsmanieren der Germanen, Sachsen und des späteren Mittelalters“, 1870.
38. K. Rübel, „Burgen und Befestigungen im Sachsenlande“, n. 1902.
39. K. G. Stephani, „Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung.“
40. Handbuch der Architektur, II., IV., 1: Dr. Aug. v. Essenwein: „Die Kriegsbaukunst“; II., IV., 2: O. Stiehl, „Der Wohnbau des Mittelalters“.
41. Krieg v. Hochfelden, „Geschichte der Militärarchitektur des früheren Mittelalters“, 1859.
42. Mattheus Merian, Topographie, 1654, Herzogtum Braunschweig-Lüneburg; 1726, Lippe-Detmold.
43. S. B. Nordhoff, „Haus, Hof, Mark und Gemeinde Nord-Westfalens, 1889 (in Kirchhoffs Forschungen, IV, 1890)“.
44. Dr. Aug. Meitzen, „Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen“, 1882.
45. Dr. Aug. Meitzen, „Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen, Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen“, Berlin, 1895.
46. Viollet-le-Duc (Eugène Emanuel), „Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XIe au XVIIe siècle“, 1854–69.
47. Chr. Meyer, „Die ältesten deutschen Ansiedlungen als Grundlage des heutigen deutschen Bauernstandes“, 1890.
48. Deutsche Bücherei, Bd. 56: „Zur Kunde deutscher Vorzeit“.
49. C. Schäfer, „Ueber das deutsche Haus“, Berlin 1883.
50. R. Henning, „Die deutschen Haustypen“, 1885: „Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung“, 1882. (In „Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker“).
51. „Aus Natur- und Geisteswelt“: Dr. Ranck, „Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses“; Mielke, „Das deutsche Dorf“.
52. Elard, Hugo Meyer, „Deutsche Volkskunde“, 1898.
53. „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten“, herausgegeben vom Verbands deutscher Architekten- und Ingenieurvereine, Dresden, 1906.
54. Werner Lindner, „Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland“, Hannover, 1912.
55. Dr. Willi Peßler, „Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung“, Braunschweig, 1906.
56. P. Klopfer, „Das deutsche Bauern- und Bürgerhaus“, Leipzig 1915.
57. Moritz Heyne, „Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer“, I., Das deutsche Wohnungswesen, 1899.
58. S. Nassauer, „Burgen und befestigte Gutshöfe um Frankfurt a. M.“, Frankfurt a. M.
59. K. Müllenhoff, „Deutsche Altertumskunde“, 1887.
60. Prümer, „Westfälische Heimat“, 1909.
61. Fr. Mielert, „Von altdeutscher Städtewehr“, 1918.
62. „Zeitschrift für Bauwesen“, 1894, S. 495: Friedr. Schultze, „Bürgerhäuser in Osnabrück“.
63. C. Uhde, „Konstruktionen und Kunstformen der Architektur“, Bd. II, Der Holzbau, 1903.
64. W. Effmann, „Mittelalterliche Speicherbauten im Münsterlande“, in „Deutsche Bauzeitung“, 1888, S. 190–195.
65. O. Lauffer, „Das deutsche Haus in Dorf und Stadt“, Leipzig, 1919.
66. „Blätter für lippische Heimatkunde“, 1918, Nr. 3/4: „Die lippischen Bauernburgen“, Detmold.
67. K. Rhamm, „Urzeitliche Bauernhöfe in germanisch-slavischem Waldgebiet“, Braunschweig, 1908.
68. Curt Müller, „Sachsenspiegel oder das sächsische Landrecht“, Leipzig.
69. Dr. H. Jahr, „Der bürgerliche Wohnbau in Minden. Ein Beitrag zur Geschichte des niedersächsischen Bürgerhauses“. (Druck in Vorbereitung.)
70. Dr. Bauer, „Die Kernaten der Stadt Braunschweig“. (Druck in Vorbereitung.)
71. H. Pfeifer, „Die Dörfer und Bauernhäuser im Herzogtum Braunschweig“, 1886.
72. Max Eisler, „Hist. Atlas des Wiener Stadtbildes“.